

Wawrzak

"D" 8580

Illustrierte Zeitung





Wo unsere verwundeten und erkrankten
Krieger Erholung und Genesung finden.



BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad.
Quellenemanatorium. Berühmte Glaubersalz-
quelle. Grosses Mediko-mech. Institut. Luftbad.

Blutarmut, Herz-, Magen-, Nervenleiden, Verstopfung, Fettsucht,
Frauenleiden, Rheumatismus, Ischias, Lähmungen u. Gelenkleiden.
Vorzügliche Erfolge bei Nachbehandlung von Verletzungen.
Prospekte u. Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion.
Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohren-Apotheke in Dresden.
Versand des staatlichen Tafelwassers Kgl. Oberbrambacher durch den
Brunnenpächter Klinkert in Oberbrambach.

Dr. Warda-Villa Emilia
Heilanstalt für Nervenranke
Blankenburg (Schwarzatal)

Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda. D. Lots. Hervorr. Lage, Südseite.
(Offizier-Genesungsh.). Physik. diät. Therapie.
Eigene bewährte Kur bei all. nervös Erkrankten. Auskunft San.-Rat Dr. Lots.

Wirk auf Föhr
mildestes der Nordseebäder
auch während der
Kriegszeit geöffnet
Führer u.
Auskunft: Bodewig



Bef. geeignet zur Nachbehandlung von Krankheiten u. Wunden des Feldzugs.

Das Sanatorium mit heilgymnastischem (Zander-)Institut u. allen
sonstigen therapeutischen Einrichtungen bietet
jeglichen Komfort. Zahlreiche Gesellschaftsräume,
Wandelgänge, Diätküchen. Man verlange
San.-Rat Dr. P. Köhler ärztl. überwachte Prospekt.

Glaubersalz, Eisenquellen,
Kohlensäure Stahl- und
Moorbäder.
Wild anregendes
Gebirgsklima,
bequeme Waldspaziergänge.

Blutarmut, Herz-,
Magen-, Nervenleiden,
Verstopfung, Fettsucht,
Frauenleiden,
Rheumatismus, Ischias,
Lähmungen,
Gelenkleiden.

KURHAUS
für Nerven- u.
Gemütskranke
Tannenfeld
bei Nöbdenitz,
Sachsen-Altenburg.

Linie Glauchau-Göbnitz-Gera.
Landschaftlich schöne, isolierte
Lage auf einem Höhenrücken in
mitten eines 15 ha großen alten
Parkes. — Warmwasserheizung. —
Elektr. Beleuchtung. — Fünf ge-
trennt liegende Villen. — Ent-
ziehungskuren. — Gelegenheits-
beschäftigung. — Das ganze Jahr ge-
öffnet. — Prospekt durch den
Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Sanatorium
Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoff-
wechselkranke, Nervenranke (Neur-
astheniker, Entziehungskuren), nicht
operative Frauenleiden u. Erholungs-
bedürftige, Lungen- u. Geistesranke
ausgeschlossen. Das ganze Jahr ge-
öffnet. Prospekt frei.

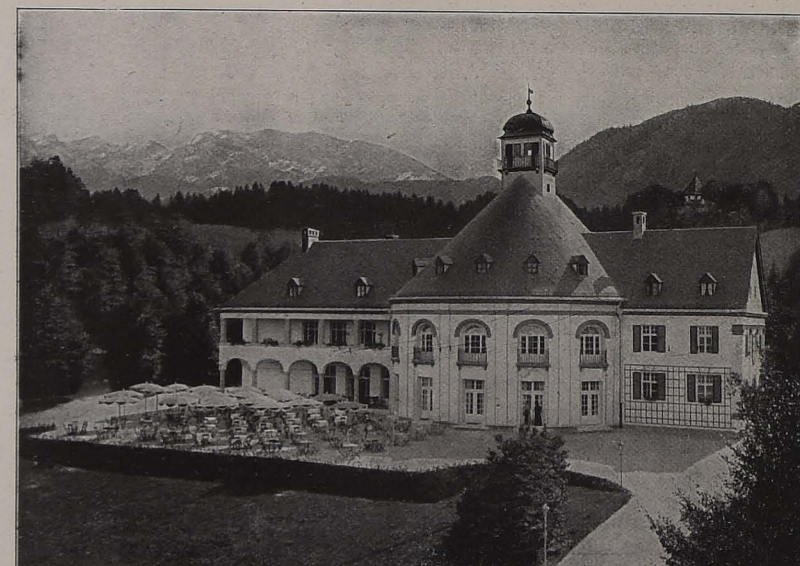
Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Sanatorium Lindenbrunn b. Copen-
hagen. (Veserbrücke, Physik. diät. Kuranstalt.
Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht-, Rheuma-
Magen-, Darm-, Frauenleid. etc. Schwefel-
bäderig. Quellen. Wald, Geb. Dr. Netter.

Bad Homburg v. d. Höhe.

Prospekte und Auskünfte frei durch die Kurverwaltung.

Dr. Nöhrings Lungenkranke
Sanatorium für
Neu-Coswig i. Sa. Nur I. Klasse. Glänzende Erfolge
d. eigene Behandlungs-Methode.



Neues Kurhaus. Erbauer Gabriel und Emanuel von Seidl.

Bad Tölz im bayerischen Hochland.

Einundeinhalb Bahnstunden von München. Bodenständiger, gemütlicher,
bayerischer Gebirgsort mit allen hygienischen und gesellschaftlichen Vorzügen
eines modernen Bades. Neuzeitliches Kurhaus mit Theater und Konzertsaal,
Kasse, Gesellschafts-, Spiel-, Musik- und Erfrischungsräumen, Kurmusik, alpine
Unterhaltungsabende, Tennis, Ausflüge in die nahen Berge und zu den
bayerischen Seen. Glosfahrt bis München. Größtes Jodbad Deutschlands.
Neun Jodquellen mit der berühmten Adelheidsquelle-Heilbrunn. Trint- und
Badekur, Jod-, Sole-, Moor-, Fichtennadel-, medizinische Bäder. Wirksam
bei allgemeiner Schwäche, Nervosität, Ausheilung von Verwundungen und
Operationen, Arterienverkalkung (Schwindel, Schlaganfällen, Benommenheit),
Haut-, Blut- und Drüsenleiden, Strophulosis, Frauenleiden aller Art. —
Wohnungen in den Logierhäusern der Badedirektion, die mit den Jodbädern
verbunden sind. Hotels und Villen. Prospekt unentgeltlich durch Bade-
direktion Bad Tölz, bayerisches Hochland.

Kriegsteilnehmern weitgehende Vergünstigungen.

Illustrirte Zeitung

Nr. 3800.

146. Band.



Zum Krieg mit Italien: R. u. I. General der Kavallerie Franz v. Rohr, der Führer der österreichisch-ungarischen Truppen an der Front in Kärnten.
Nach einem im Felde entstandenen Gemälde von Peter Rádmán.



Großherzogtum
Hessisches Bad.

Bad-Nauheim

am Taunus bei Frankfurt am Main. Sommer- und Winterkurbetrieb. Hervorragende Heilerfolge bei

Herzkrankheiten, Muskel- und Gelenkrheumatismus,
Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden.

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. * Gesunde, kräftige Luft, herrliche Park- und Waldspaziergänge,
vorzügliche Konzerte, Theater, Tennis, Golf, Krocket. * Für Feldzugsteilnehmer Vergünstigungen.

Prospekte und Auskünfte durch Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim.

Das Handelsabkommen mit Rumänien. / Von Professor Dr. Wngodzinski (Bonn).

Am 7. April ist in Berlin von dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und dem rumänischen Gesandten ein „Abkommen zur Erleichterung des Warenaustausches“ unterzeichnet worden. Danach verpflichten sich die beiden Regierungen, für den Bedarf des anderen Landes die Ausfuhr ihrer Erzeugnisse — soweit es der eigene Bedarf zuläßt und mit einem Vorbehalt wegen des Kriegsmaterials — zu gestalten, und zwar, was besonders betont werden muß, ohne die Erteilung der Ausfuhrbewilligung von besonderen Gegenleistungen abhängig zu machen. Sie verpflichten sich ferner, einander grundsätzlich auch die Durchfuhr von Waren aus dritten Ländern zu gestatten.

Dies ist die amtliche Mitteilung über das deutsch-rumänische Handelsabkommen. Es wurde der offiziellen Verkaufsanzeige hinzugefügt, daß die Regierungen durch diese Abmachungen, für deren Durchführung noch besondere Maßnahmen in Aussicht genommen sind, beabsichtigen, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rumänien, die durch den Krieg stark gelitten haben, soweit wie möglich wiederherzustellen und entsprechend den gegenwärtigen Interessen zu erleichtern.

Es ist hervorgehoben worden, daß das Abkommen eine politische Bedeutung nicht habe, sondern sich streng auf die wirtschaftliche Seite beschränke. In diesem Kriege aber, der mehr und mehr vom Bierverband zu wirtschaftlichem Endzweck mit wirtschaftlichen Mitteln geführt wird, läßt sich die politische Bedeutung eines Ereignisses von der wirtschaftlichen schließlich nicht trennen.

Mit Rücksicht darauf, daß die Einzelheiten des Abkommens vermutlich nicht bekanntgegeben werden, sowie auch, daß wir über die gegenwärtige Lage in Rumänien in der Öffentlichkeit wenig unterrichtet sind, lassen sich die Folgen in allen Einzelheiten nicht abschätzen. Doch ist es in großen Zügen sehr wohl möglich, das Ereignis auf seine direkte Tragweite für die deutsche Volkswirtschaft wie als Teilglied der den Krieg beeinflussenden Geschehnisse zu würdigen.

Rumänien ist nach seiner wirtschaftlichen Gesamtstruktur Agrarland, und zwar in Europa eins der wichtigsten, wie wohl auch die agrarischen Interessenten dortselbst den Abschluß des Vertrages durchgeföhrt haben. Mit seinen 131 353 qkm Fläche hat es fast ein Viertel des Umfangs von Deutschland, fast doppelt den von Bayern. Seine Bevölkerung ist allerdings viel geringer, 5,503 Einwohner auf 1 qkm (gegen 120,04 in Deutschland); es hat fast genau die Bevölkerungsdichtigkeit wie Ostpreußen vor dem Kriege. Das Land ist überwiegend fruchtbar, namentlich in der Ebene. Mehr als die Hälfte steht in landwirtschaftlicher Kultur, Hauptgetreidearten sind Weizen und Mais; fast ein Zehntel ist Wald. Demgemäß ist, abgesehen vom Petroleum, die landwirtschaftliche Produktion der eigentliche Reichtum des Landes und zugleich die Unterlage seiner weltwirtschaftlichen Beziehungen. Nach einer rumänischen Schätzung von 1911 belief sich der Gesamtwert der landwirtschaftlichen Produktion in diesem Jahre auf 1393 Millionen Lei (Lei gleich 1/100 des rumänischen Goldleus, einschließlich der bergbaulichen auf 411 Millionen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die rumänische Industrie ganz überwiegend der Weiterverarbeitung der landwirtschaftlichen Erzeugung dient; die Hauptindustrie — immer vom Petroleum abgesehen — ist die Mollerei. In der Landwirtschaft waren nach einer Zählung von 1905 2 680 000 Menschen erwerbstätig, in der Industrie einschließlich Handwerk und Verkehrswesen 1911 erst 170 000. In dieser letzten Ziffer ist diesmal die Petroleumindustrie eingeschlossen, die nur etwa 7%, tausend Menschen Nahrung gab.

Wirtschaftlich kommt, abgesehen von einem geringfügigen Kohlenbergbau, außer den agrarischen Zweigen im weiteren Sinne nur noch die Petroleumgewinnung und -raffinerie in Betracht. Diese Industrie hat für uns deshalb besonderes Interesse, weil in ihr viel deutsches Kapital investiert ist, wie überhaupt Rumänien reichlich vom deutschen Kapitalmarkt gelpßt worden ist. An der Berliner Börse sind in den Jahren 1897 bis 1914 fast eine Milliarde (988 Millionen Mark) rumänische Papiere zugelassen worden; die früher zugelassenen und die konvertierten Papiere sind in dieser Statistik nicht eingeschlossen. Der traditionelle Nebenbuhler Deutschlands im nahen Orient, Frankreich, besaß nach Thery Anfang 1909 an rumänischen, serbischen und bulgarischen Werten zusammen einen geringeren Betrag, nämlich 1050 Millionen Frank. In der Petroleumindustrie ist die Kapitalinvestition im Jahre 1912 auf rund 300 Millionen Lei berechnet worden, wovon auf Deutschland fast die Hälfte (130 bis 140 Millionen) entfallen. Die größte aller Petroleumgesellschaften, die Steana Romana, gehört zur Gruppe der Europäischen Petroleum-Union, die unter dem Einfluß der Deutschen Bank steht; ihre Aktien sind nach der Bekanntgabe des Abkommens an der Berliner Börse denn auch sofort kräftig in die Höhe gegangen. Dergleichen werden die Concorbia, die Internationala, die Regatul Romana, die Ultra usw. mehr oder minder von deutschen Banken kontrolliert. Innerhalb der Weltproduktion ist der rumänische Anteil allerdings klein; er belief sich im Durchschnitt der letzten Jahre vor dem

Krieg auf etwa 3 bis 3 1/2 Proz., ungefähr so viel wie in Galizien produziert wurde. Aber in den Hauptproduktionsländern, den Vereinigten Staaten von Amerika und Rußland, war der Eigenverbrauch auch ungleich stärker, so daß in bezug auf den Export für uns Rumänien nicht unwichtig war, namentlich hinsichtlich der Benzine. Im Jahre 1913 erhielten wir in Tonnen: Erdöl (Leuchtöl) 745 466 überhaupt; 333 336 davon aus Rumänien: Schwerbenzin 81 366; 17 484: Rohbenzin 159 380; 50 160. Da wir von Amerika jetzt so gut wie ganz abgeschnitten sind und die galizische Produktion wohl kaum schon ganz die russischen Verwüstungen verwunden hat, können wir jedenfalls die rumänischen Petroleum- und Benzinlieferungen besonders gut gebrauchen. Andererseits ist aber auch für Rumänien, da seine sonstigen Hauptabnehmer für Petroleum (England, Ägypten, Frankreich, Italien) ihm jetzt nicht zugänglich sind, die Eröffnung der Ausfuhr nach Deutschland von besonderem Wert.

Ganz ähnlich liegt es mit der rumänischen Getreideausfuhr. Daß diese für uns erwünscht ist, bedarf keiner

ausfuhr Deutschlands; rund 1 1/2 Proz. gleich einem Werte von 140 Mill. M im Jahre 1913. Nach einer allerdings älteren rumänischen Statistik kamen 34 Proz. der Einfuhr aus Deutschland, nach Deutschland gingen nur 7 Proz. der Ausfuhr. Dieses Verhältniß ist auch ganz erklärlich, wenn man die nähere Zusammenfassung des Warenverkehrs zwischen Deutschland und Rumänien ins Auge faßt. Abgesehen von Edelmetallen, in denen sich Rumänien stark in Deutschland deckte, exportiert nämlich Rumänien nach Deutschland fast nur pflanzliche Nahrungsmittel, Eier und die Produkte seiner Petroleumindustrie; umgekehrt importiert es fast nur industrielle Fabrikate, und zwar vornehmlich solche der Eisen- und Maschinenindustrie, der Waffenindustrie und der Textilindustrie. Für die rumänischen Hauptprodukte kann Deutschland vor wie nach dem Kriege, namentlich nach dem rationalen Ausbau der Donauwasserstraßen, ein Abnehmer ersten Ranges werden. Das von Deutschland beabsichtigte Petroleummonopol, das seine weltwirtschaftliche Spitze gegen die amerikanische Standard Oil Company richtet, würde in erster Linie der rumänischen Petroleumindustrie zugute kommen, zumal Österreich kein galizisches Petroleum in steigendem Maße selbst verwenden wird. Ebenso wird Deutschland auch nach dem Kriege, trotz der sicher zu erwartenden Steigerung seiner eigenen landwirtschaftlichen Erzeugung, ein gut zahlender Abnehmer für Brotgetreide, Futtermittel und tierische Produkte bleiben. Die Landwirtschaft Rumäniens ist aber nicht nur der Fläche, sondern vor allem der Intensität nach noch sehr ausdehnungsfähig; betrug doch der Durchschnittsertrag der Getreidearten auf das Hektar trotz der Fruchtbarkeit des Bodens noch nicht die Hälfte derjenigen in Deutschland.

Das sind allerdings Erwägungen, die sich auf die Zukunft beziehen. Es wäre nun die Frage zu beantworten, was das Abkommen für die Gegenwart bedeutet. Was gewinnen wir? Materieil zunächst bekommen wir aus Rumänien, wie bereits dargelegt, Nahrungs- und Futtermittel, Petroleum, vielleicht auch etwas tierische Produkte. Zu welchen Preisen wir sie bekommen, läßt sich hier nicht beantworten; jedenfalls wird durch die allgemeine Regelung des Verkehrs eine große Masse Arbeitskraft und wahrscheinlich auch Geld gepart. Auf der anderen Seite erlangen wir die Möglichkeit, solche Industrieprodukte, die wir nach Lage der Sache überhaupt abgeben können, dorthin abzusetzen. Jede Steigerung unserer Ausfuhr, soweit diese mit unseren militärischen Interessen vereinbar ist, ist aber wirtschaftlich höchst erwünscht, da sie unsere Zahlungsbilanz und damit den Stand unserer Devisenkurse verbessert und unserer Industrie Beschäftigung gibt. Die Rumänen sind auch augenscheinlich entschlossen, diese erneuten Beziehungen eifrig zu pflegen, da sie wahrscheinlich seit der Schließung der Dardanellen mit ihrer eigenen freiwillig auferlegten Grenzsperr die etwa noch vorhandenen Erzeugnisse der ausländischen Industrie längst erschöpft haben. Die Bularester Zentral-Importkommission ist bereits im Begriffe, in Berlin ein rumänisches Bureau zu errichten, um den Umlauf jener Waren durchzuführen, deren die rumänischen Kaufleute und Industriellen bedürfen; auch die rumänische Regierung sendet eine besondere Kommission nach Deutschland, um dort die Umläufe vorzunehmen, die sich der rumänische Staat direkt verschaffen will. Umgekehrt wird übrigens auch die deutsche Zentral-Einkaufsgesellschaft ein Bureau in Bukarest errichten.

Den Umfang dieser geschäftlichen Beziehungen abzuschätzen, ist natürlich nicht möglich; jedenfalls ist es höchst erwünscht, daß wir schon während des Krieges intimere Beziehungen auch mit diesem mächtig aufstrebenden Staate des nahen Orients anknüpfen in der Lage sind. Das ist ein Vorsprung, den England und seine Trabanten nicht einholen können. Doch liegt die Hauptbedeutung wohl an einer anderen Stelle. Gerade jetzt haben wir durch die allerdings etwas dunklen Mitteilungen der Bierverbandspresse über die Pariser Konferenz erfahren, daß England beschloffen hat, den „Ankel“ zur endgültigen Strangulierung Deutschlands anzuziehen. Der letzte Rest von „Gerechtigkeit“ vernichtet und die neutralen Schiffe gleich förmlich behandelt werden. Insbesondere ist es Holland, das gegen die Gefahr, „grazifiziert“ zu werden, sich jetzt in den Zustand der Kriegsbereitschaft gesetzt hat, aber schließlich wohl kaum der brutalen Willkür und Übermacht Englands gegenüber die Offenhaltung seiner Grenzen gegen Deutschland auf die Dauer aufrechterhalten kann, wenn es nicht durch den englischen Boykott selbst der Gefahr der Auslieferung ausgesetzt werden will. Demgegenüber ist es von höchster Bedeutung, daß die klugen Rechner an der Balkanfront trotz alledem wirtschaftlich für Deutschland optiert haben. Sie können freilich weder ausgehungert noch von englischen Schiffen an den Ufern bedroht werden; aber sie haben doch damit gezeigt, daß ihnen die wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland für den Augenblick wie für die Zukunft wichtiger erscheinen als diejenigen zu den Ländern des Bierverbandes. In die Kette, mit der England die Mittelmächte einzuschließen versucht hat, ist damit eine neue Kluft gerissen. Es ist nicht viel, aber es ist doch wieder eine kleine Entspannung des Druckes, die uns den endgültigen Sieg erleichtert.



Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz,

herausragender Militärschriftsteller und Strateg, der verdienstvolle Reorganisateur der türkischen Armee, wurde zu Beginn des Krieges zum Generalgouverneur von Belgien ernannt, kehrte nach Eintritt der Türkei in den Weltkrieg nach Konstantinopel zurück und übernahm am 19. April 1915 den Oberbefehl der 1. türkischen Armee, in welcher Stellung er am 19. April 1916 in seinem Hauptquartier dem Flecktyphus erlag. (Goltzport. G. Vieber, Berlin.)

Erklärung; genau das gleiche Interesse aber liegt auch auf rumänischer Seite vor. Die Dardanellenperre und der Eintritt Bulgariens in den Krieg auf der Seite der Zentralmächte haben Rumänien nach der anderen Seite nur die Ausfuhr nach Rußland frei gelassen, gerade Rußland ist aber Getreideexporteur und nicht Importeur. Es ist denn auch bekannt, daß die Anhäufung von Getreide in Rumänien einen bedrohlichen Grad erreichte, die Speicher nicht reichten, die Eisenbahnen stockten. Wenn jetzt die langen Kämpfe der rumänischen Landwirte mit ihrem Siege geendet haben, indem zunächst bestimmte, aber so ziemlich die gesamten verfügbaren Vorräte umfassende Mengen (außer dem kleinen englischen Pfandbeist) freigegeben wurden und nunmehr durch das neue Abkommen der Status quo ante des Handelsverkehrs hergestellt worden ist, so liegt der geschäftliche Vorteil unbedingt auf rumänischer Seite. Denn begabten werden sich die Rumänen ihre Sachen schon lassen.

Es erhebt sich nun die Frage, welche Rolle diese Beziehungen in Zukunft in der Volkswirtschaft beider Länder spielen können. Hier ist gar kein Zweifel, daß der Absatz Rumäniens nach dem großen deutschen Markte außerordentlich ausbaufähig ist. Im letzten normalen Jahre stand Rumänien mit einer Einfuhr im Werte von 79,7 Mill. M. erst an dreißigsteinstelliger Stelle unter den Einfuhrländern; im Durchschnitt der letzten Jahre entfiel auf die rumänische rund 1 Proz. der deutschen Gesamteinfuhr. Etwas größer war der Anteil an der Gesamt-



Von den Artilleriekämpfern an der Front: Österreich-ungarischer 305-mm-Mörser auf dem Plateau von Dobro in Tätigkeit. Nach einer Zeichnung des zum italienischen Kriegsschauplatz entlassenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Adolf G. Böding.

Die Sommer-Tageszeit. / Von Karl Strecker, Berlin.

Seit zwei Jahrzehnten etwa trage ich mich mit dem kühnen Plan, einmal Seinen Hochsommer wie die Fledermaus zu leben. Nach eingehendem Studium der Lebensweise, die abgeseimte Nachtschwärmer wie Frau Nachtigall, Herr Marter, Frau Dreule und Herr Igel sich angewöhnt haben, hatte ich mir den Plan ungefähr so zurechtgelegt: Um 10 Uhr morgens wird im verdunkelten Schlafzimmer zu Bett gegangen. Vorher hat man noch Zeit, die eingelaufene Morgenpost zu erledigen, was den Schlaf zweifellos wohl-tuend fördern wird. Hitze, Lärm und Staub des Tages werden verschlafen, ebenso der Steuerbote, Rechnungen verschiedenster Art, liebe Tantenbesuche, Rollettenstamler und ähnliche Tagesfreuden. Der Geldbriefträger wird verständig, daß man von 6 Uhr abends ab zu sprechen ist. Im Ernst: dann nämlich beginnt der Morgen des neuen Sommermenschen. Die Hitze ist vorüber, das Kaffeefrühstück und die erste Arbeit am Schreibtisch schmecken in lauer Sommerabendluft besser als im Sommerabend. Um 11 Uhr nachts wird zu Mittag, um 6 Uhr morgens zu Abend gegessen, wie es in ähnlicher Weise schon der tiefstimmige Narr des Königs Lear vorhatte. Dazwischen darf man eine Teestunde legen, etwa um $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$, so daß man dabei bequem den Sonnenaufgang genießen kann.

Das nämlich wäre der Hauptvorteil dieser Lebensweise: in gleichem Maße, wie man der Schwüle, dem Geräusch und Alltagsstreben entrückt würde, käme man den ewigen Wundern des Himmels, die für stumpfe Tages Sinne gar keine Wunder mehr sind, nahe. Wie herrlich müßte ein solches Leben besonders auf dem Lande sein! Man könnte nach dem Aufstehen gerade noch das milde Altgold der Spätnachmittagsstunde genießen, wenn die langen Baumshatten sich wie taubengraue Läufer über den Rasen legen; man sähe das Abendrot langsam die Wolken färben, die Zaubergluten des Sonnenunterganges — alles in frischer Morgenstimmung. Eine halbe Stunde später schon erlebte man das Aufdämmern der Nachtgestirne am veilchenblauen Himmel, Stille und Kühle legten sich mit Mondsilberglanz auf die Erde, nur der Schilfrohrsänger zwitscherte als unverhohlener Plagiator der Nachtigall. Oh, diese blauen Sommerstunden der hellen Nächte, wenn die Rehe vertraut



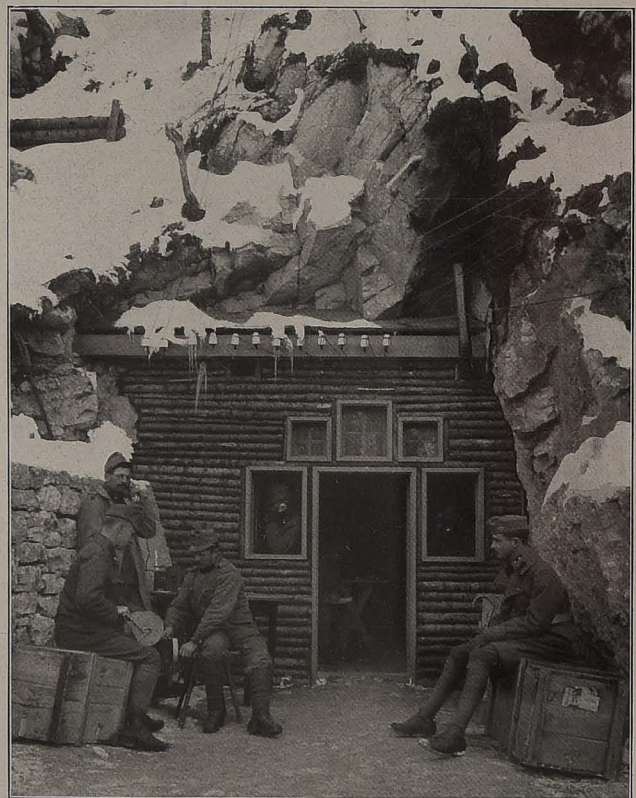
Munitionskolonnen im verschneiten Wald in Südtirol.



An einer Seilbahnstation in den Südtiroler Bergen.

bis zur Gartenbede kommen, wenn die Fledermaus lautlos schwirrt und die Glühwürmchen im Grase blinzeln. Kaum eine Stunde bleibt es dunkel, immerfort liegt ein lichter Schein dort, wo die Sonne heimlich wandert; bald weitet er sich, schwillt zu einem apfelgrünen Baldachin, in dem plötzlich ein roter Rosenstrauch dicht über den Horizont erblüht, hoch in den Himmel wächst und endlich das strahlende Sonnenauge gebiert — dies ewige und immer neue Schauspiel, das Millionen Menschen meist verschlafen und nur zufällig einmal zu sehen bekommen.

Ein Traum — wie gesagt. Aber vielleicht verdanke ich es ihm, daß ich seit langer Zeit der praktischen Durchführung eines nicht ganz so weitgehenden Planes, nämlich der Einführung einer Sommerzeit, meine Aufmerksamkeit geschenkt habe. Der Gedanke an sich ist ebenso vernünftig wie alt. Schon Rousseau hat ihn in sein großes Programm von der Rückkehr zur Natur eingeflochten, und vor einigen Jahren hat das englische Parlamentsmitglied Willet praktische Vorschläge zu seiner Durchführung gemacht. Der Schwierigkeiten waren aber immer noch zu viele; keine Regierung konnte sich entschließen, der Sache näherzutreten. Da kam der Krieg. Er bringt so manche Möglichkeit, die man früher als eine Unmöglichkeit ansah. Schon die Grenzsperrung durch Stachelbrüste nach Westen und Osten hin

Bild in das Mongol. (Kilophot, Wien.)
Der Krieg mit Italien.

Telephonstation an der Front in Südtirol.

erleichtert die Einführung, dazu kommt, daß wir 100 Millionen Ersparnis an künstlichem Licht, die mit der von wichtigen Rohstoffen verbunden ist, gerade jetzt gut gebrauchen können... Anfang Februar schrieb ich einen kleinen Aufsatz in der „Täglichen Rundschau“, der aus diesen Gründen die Einführung der Sommerzeit während des Krieges empfahl und erläuterte. Nun bilde ich mir gewiß nicht ein, so der Urheber der Neuerung gewesen zu sein, aber wenn ich auch nur einen ganz leisen Anstoß gegeben haben sollte, den Stein ins Rollen zu bringen, so wäre ich belohnt genug. (Anmerkung der Redaktion: Wie aus uns vorliegenden Druckschriften hervorgeht, hat die „Scoratti“-Photoladen- und Cacao-Industrie W. G. in Berlin-Tempelhof bereits seit dem Sommer 1910 ihre Werbearbeit für die Einführung einer besonderen Sommerzeit



Von den Angriffen deutscher Flugzeuge auf besetzte englische Küstenplätze: Deutsche Wasserflugzeuge über der Nordsee auf dem Weg nach England.

Nach einem Aquarell für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von G. Romin.

begonnen und auch am 12. Mai 1915 eine Eingabe für ein Gesetz zur Einführung einer „deutschen Sommerzeit“ nebst umfangreicher Denkschrift an den Reichstag gerichtet. Ende März wurde die Frage vom Oberbürgermeister Matting-Breslau im Herrenhause zur Erörterung gestellt, und da die Befürchtung, daß das Eisenbahnministerium Schwierigkeiten machen würde, nicht zutrifft — im Gegenteil: die Bahn gerade macht durch die neue Zeitrechnung große Ersparnisse an Beleuchtungskosten — so kam die Einführung schneller, als man dachte.

Was wird nun also geschehen? Am 30. April abends gibt's einen kurzen Uhrenruck — ganz schmerzlos — statt 11 schlägt die Uhr 12. Wir alle haben es schon erlebt, daß eine Stunde im Fluge verging und wir erstaunt waren, wenn der Zeiger statt auf 11 auf 12 wies. Also das läßt sich ertragen. Dafür erwartet uns am nächsten Morgen eine angenehme Täuschung. Wer es gewohnt ist, um 7 Uhr aufzustehen, wird sich, ohne zu merken, schon um 6 erheben; Schulen, die um 12 Uhr schließen, werden in Wirklichkeit schon um 11, also vor Eintritt der Mittags- hitze, schließen. Der Arbeiter, der um 6 Uhr Feierabend macht, hat dies unversehens schon um 5 getan; er gewinnt dadurch eine volle Ruhestunde im Tageslicht, die

Körperbewegung, Nervenfürkung und was die im Sonnenlicht enthaltenen ultravioletten Strahlen sonst noch an hygienischen Vorteilen bringen.

Warum wir bisher nicht recht undantbar gegen das größte Geschenk des Lebens, das Sonnenlicht? Wie viele köstliche taufische Sommermorgen haben wir im dunklen Zimmer verbracht und dafür am Abend bei künstlicher Beleuchtung gesessen! Schon eine Stunde von dem, was Goethes letzter Lebenswunsch war: „Mehr Licht!“, wird Tag für Tag ein köstlicher Gewinn sein. Die Sonne kommt wieder mehr zu ihrem Recht, unser Leben steht im besseren Einklang mit der Natur, und auch das alte Sprichwort „Morgensunde hat Gold im Munde“ wird sich hoffentlich — wir wünschen es allen unseren Lesern — reichlich erfüllen.

Sollte aber irgendein altes Stumpfhuhn unwillig gaderen, daß ihm am 30. April eine Annehmlichkeit genommen wird, und daß überhaupt seine Nachschweißwärmerzeit einige Beschränkung erfährt, so sei ihm eine alte Sage ins Ohr gerannt: daß an Sommerabenden auch in der Laube oder im Biergarten ein Gläschen schmecken soll. Aberdies mag er sich den ganzen Sommer über auf den 30. September freuen, wo er eine Stunde länger kneipen

Truppeneinheiten diejenige, die am meisten gelitten, die 13. englische Division sei, die ausschließlich aus englischen Soldaten bestehe, seinerzeit an den Dardanellen gekämpft hatte und erst vor kurzem an die Front geschickt wurde. Unsere Soldaten kämpften mit unvergleichlicher Tapferkeit während der Schlachten des 5., 6. und 9. April und fügten ein neues ruhmreiches Blatt unserer Militärgeschichte bei.

12. April 1916.

Bei La Boisselle (nordöstlich von Albert) brachte eine kleinere deutsche Abteilung von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung ohne eigene Verluste 29 Gefangene und 1 Maschinengewehr zurück.

Westlich der Maas griffen die Franzosen vergeblich unsere Linien nordöstlich von Avocourt an, beschränkten sich im übrigen aber auf lebhaftes Feuererfolg ihrer Artillerie. Auf dem Ostufer brachten drei durch heftigste Feuer vorbereitete Gegenangriffe am Pfefferrücken dem Feinde nur große Verluste, aber keinerlei Vorteil.

Zweimal gelang es den Sturmtruppen nicht, den Bereich unseres Sperrfeuers zu überwinden, der dritte Anlauf brach nahe vor unseren Hindernissen im Maschinengewehrfeuer völlig zusammen. Im Gaillette-Walde



König Wilhelm II. von Württemberg beim Besuch eines Feldlazarettes auf dem westlichen Kriegsschauplatz.
Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von Hermann Sourell.

er zu Land- und Gartenarbeiten oder zur Erholung im Freien benutzen kann. Die Lichterparade kommt jedem einzelnen zugute, wer sonst aber um 11 zu Bett geht, tut dies in Wirklichkeit um 10, er hat also im Sommer überhaupt kaum Beleuchtungskosten.

Schon am Abend des 1. Mai wird sich die Wohlthat der neuen Zeitrechnung bemerkbar machen. Der abgehegte Großstädter, der erst um 8 Uhr aus dem Geschäft kommt, wird erstaunen, daß er die Sonne dann noch am Himmel findet. Sie geht erst in einer halben Stunde unter, er genießt also jetzt, am 1. Mai, schon genau so viel Sonnenlicht am Abend wie sonst im Hochsommer an den längsten Tagen (7²⁴, 8²⁴). Noch besser sind die dran, deren Tageswert früher zu Ende ist. Wer etwa schon um 5 Uhr Feierabend macht, tut es in Wirklichkeit um 4; er hat also im Hochsommer mehr als 5 helle Stunden, etwa soviel wie ein „Sonntagsausflügler“ im Winter, selbst wenn er schon um 11 Uhr vormittags aufbricht.

Das ist ja der größte Segen dieses einmaligen Uhrenhoppers, daß der Aufenthalt im Freien ganz allgemein so wesentlich gefördert wird. Mancher, der nach der Tagesarbeit nur noch eine helle Stunde hat, entschließt sich — namentlich in der Stadt — schwer, dann noch eine kleine Wanderung zu machen oder eine Gartenarbeit vorzunehmen; er geht, alter Gewohnheit treu, in die Kneipe. Verloren ist es schon, wenn aus der einen Lichtstunde plötzlich zwei geworden sind, das Freie aufzusuchen und damit seine Gesundheit zu fördern durch frische Luft,

und den Polzeistunde gebietenden Güter der Gesehe noch um 1 Uhr zu einem Gläschen „Sommerzeitbier“ einladen kann, nach Schillers Rezept gebraut: „Der Elemente innig gesellt.“ So hoffen wir auch bei belagtem Stumpfhuhn auf freundliche Aufnahme unseres Wunsches rechnen zu dürfen: Allerlei gute Sommerzeit!

Kriegschronik.

11. April 1916 (Fortsetzung von der 2. Umschlagseite).

Das türkische Hauptquartier teilt mit: An der Front erlitten die Engländer eine neue blutige Niederlage bei Frelahie, wobei sie mehr als 3000 Tote auf dem Kampffelde und einen Offizier und einige Soldaten als Gefangene in unserer Hand zurückließen. Am 9. April vormittags nach einundneinhalbstündiger heftiger Artillerievorbereitung griff der Feind mit seinen sämtlichen Kräften vom rechten Ufer des Tigris aus unsere Stellungen bei Frelahie an. Die Schlacht wüthete während sechs Stunden. Zuerst gelang es dem Feind, unter ungeheuren Opfern in einen Teil unserer Gräben einzudringen, aber unsere tapferen Truppen machten die eingebrungenen Feinde mit dem Bajonett nieder sowie diejenigen, die ihnen zu Hilfe eilten, und warfen die Überlebenden in ihre früheren Gräben zurück. Am Ende der Schlacht konnten wir in unseren Gräben und vor ihnen 3000 feindliche Leichen zählen. Gefangene sagten aus, daß von allen feindlichen

gewonnen wir der zähen Verteidigung gegenüber Schritt weise einigen Boden.

Bei Gorbunowka (nordwestlich von Dünaburg) wurden russische Nachschiffe mehrerer Kompanien abgewiesen. Bei Rida wurde der Feind, der sich in einigen vorgeschobenen Gräben und einer Verteidigungsmauer südlich Sperone festgesetzt hatte, von den österreichisch-ungarischen Truppen aus diesen Stellungen wieder vertrieben. Der italienische Angriff ist somit vollständig abgeschlagen.

13. April 1916.

Südöstlich von Albert nahm eine deutsche Patrouille im englischen Graben 17 Mann gefangen. Ein französischer Gasangriff in der Gegend von Puissele (nordöstlich von Compiègne) blieb ergebnislos.

Südlich des Maroz-Sees verstärkte sich das russische Artilleriefeuer gestern nachmittag merklich. Südlich von Baranowitsch wurden Vorposten feindlicher Abteilungen von unseren Vorpösten zurückgewiesen.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz sind an der Ponalstange wieder Kämpfe im Gange.

Im Monat März 1916 sind 30 feindliche Handelschiffe mit rund 207 000 Brutto-Registertonnen durch deutsche U-Boote versenkt worden oder durch Minen verlorengegangen.

14. April 1916.

Angriffsversuche auf dem linken Maasufer erstarben unter unserer Artilleriefeuer schon in den Ausgangsgräben.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Französische Gefangene in der Zitadelle zu Lille. Nach einer Zeichnung des Sondergezeichneten der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Professor Hans v. Sauer.



Osterandacht. (Hofphot. Eberth, Cassel.)

wurden. An der von Buczac nach Czortkow führenden Straße bemächtigte sich ein österreichisch-ungarisches Streifkommando durch Überfall einer russischen Vorpostition.

Auch gegen die Front der Armee Erzherzog Joseph Ferdinands entfaltete die feindliche Artillerie erhöhte Tätigkeit.

Am Nezl Brh bemächtigten sich die k. u. k.

Truppen einer Vorstellung und schlugen wiederholte Gegenangriffe unter schweren Verlusten der Italiener ab.

An der Tiroler Front schritt der Feind an mehreren Stellen zum Angriff. Seine Versuche, sich im Sugana-Abchnitt der österreichisch-ungarischen Stellungen auf den Höhen beiderseits Novaldo zu bemächtigen, wurden abgewiesen.

An der Ronalesstraße räumten die k. u. k. Truppen heute nacht die Verteidigungsmauer südlich Sperone und



Gottesdienst in einer als Lazarett benutzten französischen Dorfkirche. (Hofphot. Eberth, Cassel.)



Deutsche Sanitätskompanie mit Sanitätshunden auf dem Marsch in der Champagne. (Hofphot. Eberth, Cassel.)



Entladung einer an der flandrischen Küste angeschwemmten englischen Mine unter Aufsicht eines Offiziers. (Phot. Eito, Berlin.)

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden in der Gegend von Guchunowka (nordwestlich von Dünaburg) und südlich des Marocz-Sees begrenzte feindliche Vorstöße blutig abgewiesen. Ebenso blieben bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern Unternehmungen russischer Abteilungen gegen die Stellungen am Serwetsch nördlich von Jirin erfolglos.

Auf dem Balkankriegsschauplatz war die gegnerische Artillerie gestern östlich des Warbar zeitweise lebhaft tätig. In der Nacht vom 12. zum 13. April warfen feindliche Flieger erfolglos Bomben auf Giewgjet und Bogarobica östlich davon.

Die österreichisch-ungarischen Linien an der unteren Strypa, am Dniestr und nordöstlich von Guchunowka standen gestern unter heftigem Geschützfeuer. In der Nacht kam es am Mündungswinkel der unteren Strypa und südöstlich von Buczac zu starken Vorfeldkämpfen, die teilweise noch fort dauern. Am südöstlichsten Teil des Gefechtsfeldes wurde die Befestigung einer vorgehobenen Schanze in die Hauptstellung zurückgenommen.

Nordöstlich von Jaslowice drang der Feind gleichfalls in eine Vorstellung ein, wurde aber durch einen raschen Gegenangriff wieder hinausgeworfen, wobei 1 russischer Offizier, 3 Fähnriche und 100 Mann gefangen genommen



Französische Gefangene aus den Kämpfen um Verdun. Vom westlichen Kriegsschauplatz.



Hinter der Front im Artois: Bau eines Kottenmeilers zur Gewinnung von Holzbohlen für die Schützengräben. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Paul Gensfeld.



Pferdeappell vor einem Dörfchen in Flandern. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem im Westen zugelassenen Kriegsmaler Paul Leuteritz.



Transport eines Gesselballons zum Aufstiegplatz. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem im Westen zugelassenen Kriegsmaler Paul Leuteritz. Vom westlichen Kriegsschauplatz.



Salve Sancta Barbara.

Frau Barbara, nun ist's getan,
Die Feinde sind geschlagen.
Das Fußvolt hebt ein Jauchzen an,
Und frohe Reiter jagen.
Der Feldherr trägt den Siegestranz
Aus blutgedüngten Ranten,
Und allesamt vergessen ganz,
Wieviel sie dir verdanken.

Doch wir, die braune*) Bruderschaft,
Die brav den Baj gesungen
Im Schlachtenlärm, mit aller Kraft,
Bis daß der Sieg erzwungen,
Wir stehen mit bewegttem Sinn
Um unsre heiße Wehre
Und geben, hohe Schirmerin,
Vor allen dir die Ehre.

Frau Barbara, wir grüßen dich!
Hab' Dank für das Gelingen!
Du warst den Feinden fürchterlich
In diesem Riesenringen.
Nun achten sie den Doppelaar
Auf unsern Feldpanieren
Und raunen schon wohl hundert Jahr
Von Öt'reichs Kanonieren.

Hermann A. Funke.

*) Die österreichisch-ungarische Artillerieuniform ist braun.



Von Belgrad bis Cetinje IV: Erstürmung der serbischen Stellungen am Eisenbahndamm im Nordteil von Belgrad durch österreichisch-ungarische Truppen der Armee v. Kövess am 9. Oktober 1915.

Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ Richard A. Mann, der die große Balkanoffensive von Anfang an mitgemacht hat.

Letztes Erlebnis. Eine Kriegserzählung von Wilhelm Scharrelmann

Ich verschweige seinen Namen. Wenn er Kunde von diesen Aufzeichnungen bekommen hätte, würde er es selbst so gewünscht haben.

Er war der Jüngste in unserem Kreise. Bis zum Tage seiner Einberufung im Beginn des Krieges hatte er ein Leben geführt, das von seinem Drang nach ungebundener, persönlicher Freiheit und heimlichen, etwas verstiegenen künstlerischen Träumen getragen war. Sein einsiedlerisches, eigenwilliges und verschlossenes Wesen machte ihn schwer zugänglich und ließ ihn Fremden leicht als stolz und hochfahrend erscheinen. Aber eine heimliche Neigung zu einer Unbekannten, deren Name nie über seine Lippen kam, deren stille Gewalt und Schönheit aber deutlich genug aus seinen Bildern und Zeichnungen sprach, hatte ihm doch eine merkwürdige Milde mitgeteilt, die wie ein stiller Glanz über seinem Wesen lag. Dabei wußte niemand, ob seiner Neigung Erfüllung und Stille beschieden war. Er verlor nie ein Wort darüber, klagte nicht und jubelte nicht. Eine ruhige Gehaltenheit, selbstsichere Ruhe und merkwürdige Verschlossenheit verließen ihn nie. Trotzdem verriet er den wahren Zustand seines Herzens, ohne es selbst zu ahnen, dem aufmerksamen Auge gar bald. Er vermied es, über die Frauen zu sprechen, errödete wie ein junges Mädchen, wenn im fröhlichen Kreise ein anzüglicher Scherz wie ein abgeschossener Pfeil durch die Luft schwirrte, und wurde still und nachdenklich, zuweilen auch herb und düster, wenn einer die Gitarre ergriff und eines jener alten Volkslieder anstimmte, die in unseren Tagen durch die Laute aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt worden sind.

Am Tage vor seinem Abschied brachte er mir einige Bilder und Zeichnungen und bat mich, sie ihm aufzuheben.

Ich war erstaunt, daß es nicht mehr waren. Ich wußte wohl, wie voll seine Mappen gewesen waren.

„Das meiste habe ich vernichtet“, sagte er ruhig. „Es war viel Ungenügendes dazwischen. Aber an diesen Blättern hänge ich, und wenn du sie mir aufheben willst, wäre ich dir dankbar. Sollte ich nicht zurückkommen, sende sie, bitte, an die Adresse, die du in diesem Umschlag findest. Aber öffne ihn nicht eher, bis du sichere Nachricht hast, daß ich nicht zurückkehren werde.“

Es waren zum großen Teil Zeichnungen, die die Mappe enthielt, zarte, mit sanftem Stift festgehaltene Gebilde von blumenhafter, wunderlich stiller Schönheit. Fast auf allen Blättern kehrte das Antlitz eines Mädchens wieder, dessen große, merkwürdig fragende Augen den Beschauer durch die magische Gewalt, die in ihnen zu ruhen schien, nicht leicht wieder losließen. Das Schönste war ein kleines Blättchen von kaum mehr als Handgröße, das ein wunderbares, wie im Traum erschautes Geranke märchenhafter Blumen darstellte, das den gleichen Mädchenkopf umschloß, der sich auf vielen der anderen Blätter wiederfand. Aber das Antlitz, das wahrscheinlich nach der Erinnerung gezeichnet war, leuchtete hier in einer Reinheit und Klarheit, die aus einer anderen Welt zu stammen schien, und deren Ausdruck mir tagelang nicht wieder aus dem Sinn kam.

Nachdem ich die Bilder in meine Obhut genommen, verließ uns mein Freund, als wenn er gezwungen sei, ein paar Wochen auf Reisen zu gehen.

Lange hörten wir nichts von ihm. Er schrieb keine Dutzendbriefe und bei seiner Verschlossenheit und Seltsamkeit, die wir genug kannten, wunderte es uns nicht, daß er uns völlig über sein Schicksal im unklaren ließ.

Nach Monaten bekam ich plötzlich eine Karte von ihm, in der er mir in lakonischer Kürze mitteilte, daß er in einem Lazarett in Halle liege. Ich reiste noch am selben Tage, um ihn aufzusuchen.

Ich fand ihn schwer verwundet. Ein Granatsplitter hatte ihm das Rückgrat verletzt. Er war an den Beinen gelähmt und vermochte sich so gut wie nicht zu bewegen.

Das Wiedersehen war bedrückend. Ich hatte ihn weniger leidend vermutet, mußte nach Worten suchen und saß mit erzwungener Heiterkeit vor ihm.

Er lächelte trübe zu meinen Versuchen, ihn zu trösten und ihm Mut einzusprechen.

„Gib dir nicht soviel Mühe“, sagte er, „es geht mir ja leidlich, und es gibt genug, die schlimmer daran sind als ich. Man kann ja allerdings nicht wissen, was eintritt . . . Sollte ich sterben, schicke die Bilder nicht an die Adresse, die ich dir gab. Ich habe mich anders besonnen. Ich möchte, daß du alles vernichtest, was du von mir besitzt.“

Ich wollte widersprechen, aber er ließ mich nicht dazu kommen, und ich bemerkte wieder den seltsamen Trotz, den ich so oft an ihm beobachtet hatte, und der in seine Stirn eine scharfe Falte zog.

„Als der Krieg ausbrach und die ersten Nachrichten von dem Ungeheuren, das über uns kommen sollte, damals wie Wogen über uns hinweggingen“, fuhr er fort, „kam mir meine Arbeit mit einem Male plötzlich furchtbar klein und bedeutungslos vor. Ich begriff nicht mehr, wie ich Jahre meines Lebens hatte daransetzen können. Du weißt, ich vernichtete damals das meiste, aber von den Blättern, die ich dir übergab, glaubte ich mich damals noch nicht trennen zu können. Heute weiß ich, daß alles, was ich bisher gemalt, gezeichnet und geplant habe, ganz unzulänglich ist, und habe auch begriffen, warum es das sein mußte. Es ist mein Fehler gewesen, Künstler sein zu wollen, ohne dem Rätsel, das

hinter den Dingen schlummert, ins Auge gesehen zu haben. Das sind wohl nicht die richtigen Worte. Ich kann es nicht mit der Klarheit sagen, die nötig wäre. Aber vielleicht fühlst du, was ich sagen will. Es liegt ein Licht hinter den Dingen, das man erkannt haben muß, um das Leben als das, was es ist, darstellen zu können. Da sitzt die Wurzel aller Künstlerschaft. Es wird dir wunderbar vorkommen, daß ich diese Erkenntnis im Felde gewonnen habe. Das ist vielleicht Zufall. Bei den meisten — und alle Großen hatten es — mag es irgendein anderes, tieferes Erlebnis gewesen sein, das ihnen das Auge dafür öffnete. Mir hat es der Krieg gebracht.“

Es war in Nordfrankreich. Wir rückten spät abends in eines jener malerischen alten Städtchen ein, über die der Krieg mit so rauher Gewalt hinweggegangen ist. Den ganzen Tag hatte der Kampf darin getobt. Nun war die Stadt unser. Fremd und schweigend empfing sie uns, eine rauchende, zersplitterte, zu tausend Scherben zerschlagene Ruine. Der Mond stand hoch und schien mit ruhigem Licht durch eingestürzte Wände, zerfetzte Dächer und halb versengte, leise im Nachtwind zitternde Bäume, als wären es lebendige, von den Schrecken des vorausgegangenen Kampfes erfüllte Wesen, die bebend im Dunkel ständen und nur leise miteinander zu flüstern wagten.

Wir biwakierten auf dem Marktplatz. Der Mond hing mir gegenüber zwischen zwei alten Giebeln unter tiefblauem Nachthimmel wie eine stille, sanfte Lampe. Ich lag und horchte auf die Geräusche der Nacht. Eine Patrouille, deren Schritt durch die Gassen halte und irgendwo die Posten ablöste, der Wind, der von Zeit zu Zeit lauter sprach, das klägliche Schreien einer Katze im Dunkel, die wie ein Kind durch die Dunkelheit schrie, das Stampfen der Pferde, die in der Nähe zusammengekoppelt standen und ihr Futter vom Boden aufnahmen, und dann plötzlich zwischen den Geräuschen die wunderbar tiefe Stille der Nacht, in der die Dinge von der Unruhe des Tages sich langsam wieder auf sich selbst zu besinnen scheinen, die dem gepeinigten Ohre so wohl tut und die Seele plötzlich mit Schauern der Ewigkeit umfängt.

Ich konnte in dieser Nacht nicht schlafen.

Leise erhob ich mich, ging langsam, wie von einem Traum befangen, um den Platz und trat in eine der engen Gassen, die auf den Marktplatz mündeten. Sie war eng und winklig, wie auf den Bildern mittelalterlicher Meister. Hier schien der Kampf besonders hart gewesen zu sein. Eine Granate hatte ein paar Giebel zerrissen, aber hell wie der Tag schien der Mond durch die Lücken der Mauer. Alles andere lag tief in Schatten und Traum.

Plötzlich blieb ich stehen wie gebannt. In einem Fenster, ruhig und still wie eine unbewegte Seele, brannte eine vergessene Kerze. Wie ein frommes Wunder war das. Wer hatte sie angezündet? Wer sie ins Fenster gestellt?

In der nächsten Sekunde fiel mein Auge auf die Hauswand gegenüber. Ein Muttergottesbild, eng an die Mauer gelehnt, von irgendeinem vergessenen Meister in grauen Stein gehauen, stand hoch an zerrissener Mauer. Der Schein der Kerze fiel auf das liebliche Gesicht. Die Hauswand hinter ihr sah aus, als hätte ein Erdbeben sie gerüttelt. Aber unbewegt, in stiller, in sich versunkener Freude lächelte Maria dem Kinde zu, das sie in den Armen hielt, und still und selig, von keinem Luftzuge bewegt, leuchtete ihr gegenüber die Kerze.

In jenem Augenblicke habe ich begriffen, was mir kein Grübeln hätte geben können: Wer nicht den unbewegten Frieden zu erkennen vermag, der hinter allen Dingen liegt, trotz Krieg und Tod hinter allen Dingen liegt — der hat das wahre Wesen der Dinge nie erkannt und soll seine Hände von der Kunst lassen. Es ist nichts mit seiner Künstlerschaft. Es ist wirklich so: hinter allem, was um uns ist, liegt ein Friede, der unbeschreiblich ist . . . Auch die Kunst kann nur eine Ahnung davon geben. Einen Toten so sehen . . . und das Leben, was noch schwerer ist . . . das ist es! Darum taugt alles, was ich früher zeichnete, nichts. Wahrscheinlich könnte ich jetzt die Kraft finden, die nötig wäre, etwas zu leisten. Aber vielleicht bilde ich es mir auch nur ein. Darum vernichte die Blätter, die du von mir im Besitz hast. Ich weiß nicht, ob es dir früher aufgefallen ist — auf den meisten kehrt das Bild eines Mädchens wieder . . . Ich habe nie mit dir über sie gesprochen. Es ist auch gleichgültig. Jedenfalls — ich habe sie auf meinen Zeichnungen nie richtig getroffen. Die Madonna drüben in der kleinen engen Gasse hinter dem Marktplatz in M. in Frankreich glich ihr . . . Es war eine unerwiderte Neigung . . . Vielleicht, wenn vieles anders gekommen wäre . . . Aber genug davon. Sie soll nicht wissen, wie ich um sie gelitten habe . . . nie . . . es wäre zwecklos . . . und gleichgültig ist es obendrein . . . In dem Briefe, den ich dir gab, steht ihre Adresse. Vernichte den Brief mit den Zeichnungen . . . Vielleicht, wenn ich gesund werde, werde ich zu arbeiten beginnen . . . denn nun habe ich einen Blick getan in das Wunder, das schweigend hinter den Dingen auf uns wartet“ . . .

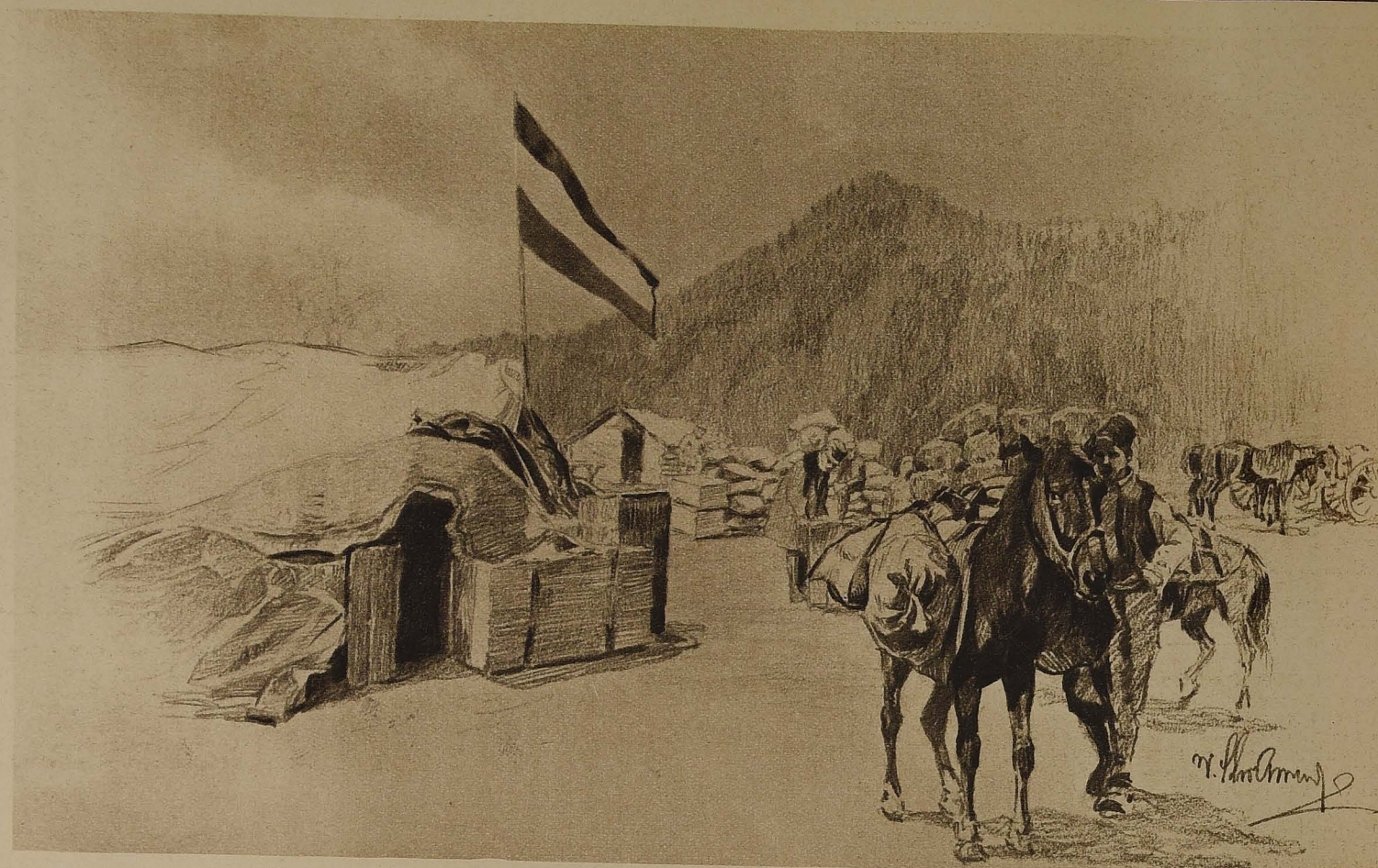
Ich sah mit Schrecken, wie eine jähe Blässe die Röte vertrieb, die seine Worte ihm in die Wangen getrieben hatten. Seine Worte mußten ihn stärker angegriffen haben, als ich beachtet hatte. Ich drückte ihm die Hand und ging bald.

Am anderen Tage starb er.

Seine Zeichnungen verzehrte die Flamme, wie er es gewünscht hatte . . .



Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten in Gallien: Schanzengruftkolonne bei Iffowice im August 1915.
Nach einer Zeichnung für die bayerische „Allgemeine Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Eduard v. Heintzel.

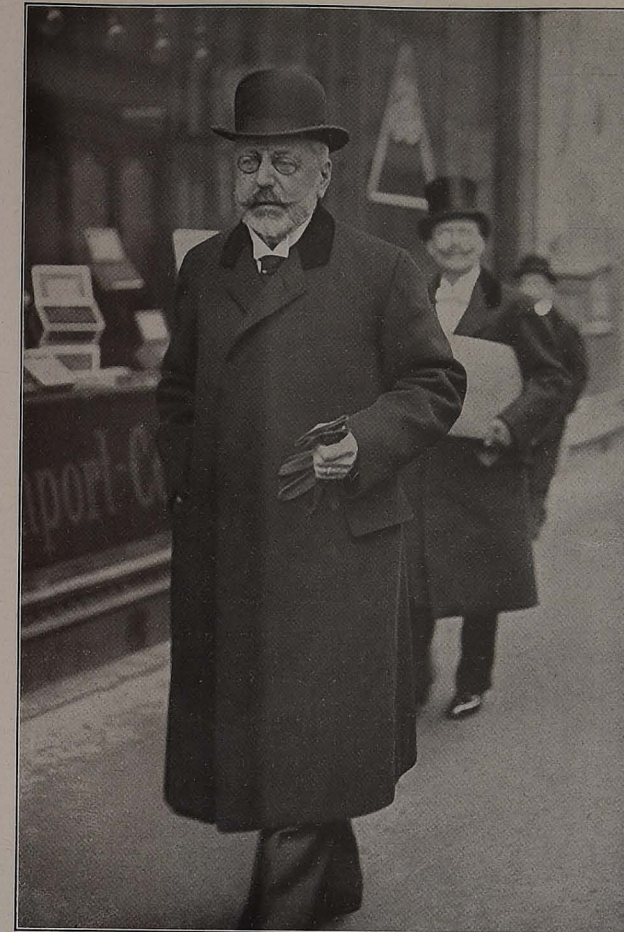


Fassungsstelle einer Etappe in Riesodlitz für die österreichisch-ungarischen Truppen bei Wolosate. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer L. u. L. Oberleutnant d. R. Victor Schramm.



Das Gefecht auf der Stinslahöhe am 27. April 1915. Im Vordergrund links: Ein beobachtender Offizier, rechts: Tragtiere mit Munitionserfaß. Im Mittelgrunde: Die Stellung eines österreichisch-ungarischen Infanterieregiments mit den Drahthindernissen. Die gewundene Linie über den Drahthindernissen ist die russische Stellung. Im Hintergrunde rechts: Schrapnellwolken. Nach einer während des Gefechts aufgenommenen Skizze von dem Kriegsteilnehmer L. u. L. Oberleutnant d. R. Victor Schramm.

Aus den Tagen der Karpathenkämpfe.

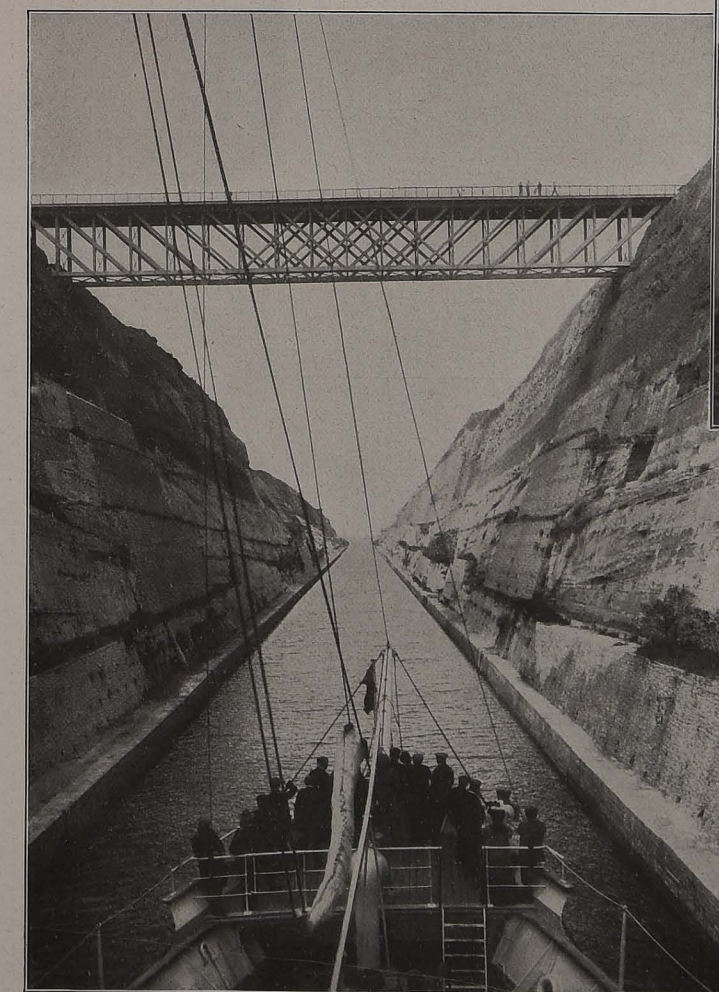


Der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen Baron Burián von Rajecz während seines mehrtägigen Besuchs in Berlin in der zweiten Aprilwoche.

Der Krieg als Erzieher. Eindrücke im Felde und daheim.

Von Dr. Paul Grabein*).

Den furchtbaren, zerstörenden Kräften des Krieges, die nur allzu schwer von den kriegführenden Ländern, aber darüber hinaus von dem gesamten Erdball überhaupt empfunden werden, stehen auf der anderen Seite doch auch aufbauende Kräfte gegenüber. Niemand wird verkennen



Der Kanal von Korinth,

dessen von der griechischen Regierung bisher verweigerte Freigabe für den Transport der Reste der serbischen Armee von Korfu nach Saloniki von der Entente unter Androhung schärfster Repressalien verlangt wird.

wollen, daß wenigstens für das sittliche Leben des Volkes wie des einzelnen im Kriege Werte gewonnen werden. Die Selbstsucht, die sich in Zeiten des Friedens und Wohlergehens oft nur zu sehr breitmacht, tritt zurück, Selbstlosigkeit und Opferfreudigkeit brechen mächtig hervor. Dies hat sich auch bei unserem Volke gezeigt, namentlich unmittelbar nach dem Kriegeausbruch, und gilt noch heute, wenn auch vereinzelt — menschlich, allzu menschlich! — sich inzwischen hin und wieder die Selbstsucht regt. Unvergänglich werden jene Tage und Wochen bleiben, wo der Mensch dem Menschen so nahe trat, wo Fremde sich als Brüder fühlten, wo ein jeder mit herzlicher Teilnahme auf den anderen blickte, der gleich ihm sein Teuerstes für das Vaterland hergab. Jene erste schöne Zeit heiliger Begeisterung ist freilich dahin. Wir befinden uns nun schon lange in dem zweiten und schwereren Abschnitt des Krieges, wo es heißt: Aushalten und Durchhalten! In diesem Abschnitt werden an das Volk wie an den einzelnen ungleich höhere Anforderungen gestellt. Wertlos ist das Strohfeuer einer Begeisterung, das im Augenblick hoch aufschlägt, aber ebenso schnell wieder erlischt. Aus tieferen und lauterer Quellen will die unverzagte Beharrlichkeit genährt sein, die allen Wechselfällen und dem ermüdenden Stillstand des Krieges standzuhalten vermag. Ungleich wertvoller sind dafür aber auch die Früchte einer solchen schweren Prüfung, und wir dürfen es unserem Volke nachrühmen: es hat auch diese Prüfung mit Würde bestanden und wird sie weiter bestehen in einer Weise, die der Welt Achtung abnötigt. Wir haben es gelernt, in nun bereits zwanzig langen Kriegsmonaten, in Geduld und voll unerschütterlicher Zuversicht dem Ausgang der Dinge entgegenzuharren. Unsere Widerstandskraft ist nicht gebrochen, unsere freudige Begeisterung für die heilige Sache ist nicht erloschen, wenn sie freilich auch ruhiger glüht als in den ersten Tagen leidenschaftlichen Emporkommens.

Über der Krieg äußert auch noch sonst seine erzieherischen Wirkungen. Er lehrt uns



Oberst Julius Blandh,

der Kommandant der heldenmütigen Verteidiger der österreichisch-ungarischen Brückenschanze bei Uscio, die am 19. März nach sechsmonatiger tapferer Verteidigung von der Besatzung, die sich durch die russischen Reihen nach Jaleizsch durchschlug, als Trümmerhaufen aufgegeben wurde.

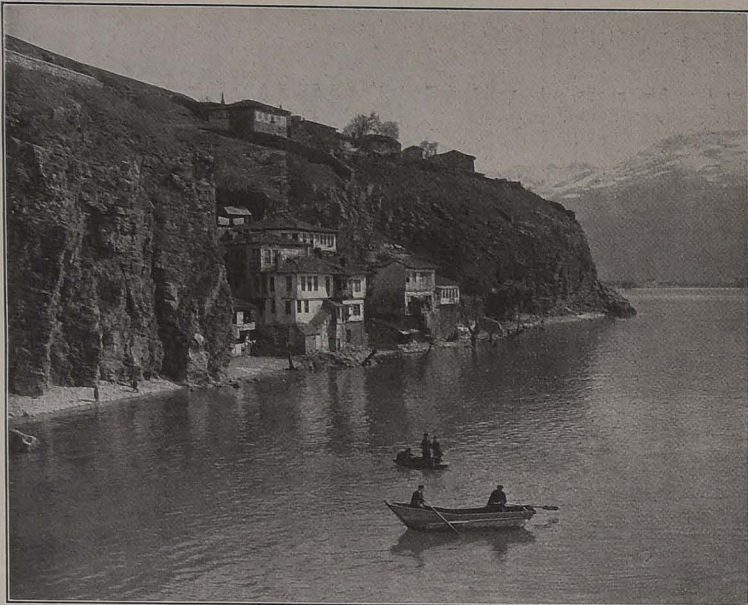


Herzog Franz Salvator (X), der Generalinspektor des freiwilligen Sanitätswesens in Österreich-Ungarn, besichtigt einen Lazarettzug auf dem Bahnhof zu Lemberg. (Phot. Maria Märga, Lemberg.)

Wirtschaftlichkeit und Genügsamkeit, hauszuhalten mit allen unseren Kräften auch in den Dingen des täglichen Lebens, und so drängt er gleichzeitig zu einer Mäßigkeit im Genuß, in unseren Vergnügungen wie in der Sorge für unser leibliches Wohl. War manchen, der mit tiefer Liebe an unsern deutschen Volke hing, hatte es mit banger Sorge erfüllt, wie in den langen Friedensjahren ein unbedenkliches Genießen Platz gegriffen hatte. Hat uns nun freilich auch der Krieg gezeigt, daß die Befürchtung unbegründet war, unser Volk möchte bereits durch dieses Wohlleben vernachlässigt sein, so muß man es dennoch mit Freude begrüßen, daß uns jetzt diese erste Zeit Einkehr und Selbstbesinnen gebracht und zu einer ruhigeren, ernstern Lebensführung gedrängt hat. Sicherlich werden sich die schaffenden Kräfte unseres Volkes in dieser Zeit der Entspannung von allzu gesteigertem Genuß wohlthätig erholen und noch steigern. So nehmen wir denn willig auch die Einschränkungen auf uns, die uns unsere Regierung in weiser Vorsicht in dieser Hinsicht auferlegt hat, sowohl was den Gebrauch der notwendigen Nahrungsmittel anlangt als auch den Verbrauch alkoholischer Getränke, die Einführung einer frühen Polizeistunde und anderes. Ohne Zweifel wird dadurch so manchem, der da bisher glaubte, er könne sich nicht mehr zu einer gutbürgerlichen Stunde ins Bett finden, seine Nerven hätten nach der angestrengten Tagesarbeit nun noch eine Zeitlang „Anregung“ oder „Ablenkung“ nötig, allmählich die Überzeugung beigebracht werden, daß es auch so geht, daß im Gegenteil die Spannkraft und die Arbeitsfreudigkeit bei einem ruhigen Leben nur gewinnen, und diese Erkenntnis wird ihre wohlthätige Wirkung hoffentlich auch späterhin noch in Friedenszeiten äußern.

Einen kraftvollen, nicht minder erfreulichen Antrieb hat unser völliges Selbstbewußtsein erfahren. Die bedauerliche, dem Deutschen leider nur allzu tief im Blut stehende Meinung, das Ausland bewundernd zu überschätzen und daher nachzuahmen, hat eine bittere, aber höchst gesunde Lehre erfahren. Der Haß, den uns jetzt der größte Teil der Welt bezeugt, der giftige Spott und Hohn, mit dem uns unsere Gegner überschütten, denen wir unsere Freundschaft nur allzuoft mit offenen Händen entgegengetragen haben, die Bosheit und Grausamkeit, mit

*Der Verfasser hat den Feldzug gegen Frankreich im Autopart der Obersten Seeresleitung als Adjutant des Oberleiters mitgemacht und ist unlängst wieder in die Heimat zurückgekehrt.



Das Felsenufer des Schridalees; im Hintergrund die albanischen Berge im Schnee.



Blick von der Festung auf den Ort Schrida. Im Vordergrund: Abende bulgarische Infanterie während einer Ruhepause.

der sie unsere Volksgenossen in der Fremde, arme, unschuldige Frauen und Kinder, aufs schändlichste mißhandelt haben — das alles hat uns von der Bewunderung für das Ausland geheilt und hoffentlich für immer geheilt. Dieses gesteigerte völlige Selbstgefühl beweist sich auch in dem Bestreben, unsere Sprache von fremdem Zeugnis, mit dem sie nur allzusehr belastet war, wieder zu reinigen. Das verdient natürlich vollste Anerkennung und Unterstützung. Nur soll man sich dabei vor geschmacklosen Übertreibungen hüten.

Da wir gerade bei diesem Punkt sind, so sei auch der „deutschen Mode“ gedacht, von der wir seit ihrer „Schöpfung“ im Frühjahr 1915 so manches haben hören und sehen müssen. Hat doch erst unlängst die große Modewoche in Frankfurt a. M. wieder die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Nun ist es gewiß ja sehr erfreulich und nur gutzuheißen, wenn auch dieser bedeutende Teil der deutschen Industrie sich unabhängig vom Auslande macht, aber man hüte sich doch hier vor Übertreibungen. Wenn übereifrige Lobredner in der Presse die Einführung der deutschen Mode wirklich allen Ereignissen als eine nationale Tat hinstellen wollen, so wirkt dies Gleichwohl nicht



Verkauf von Osterlammern in einer mazedonischen Stadt.



Deutsche Soldaten im Wardartal.

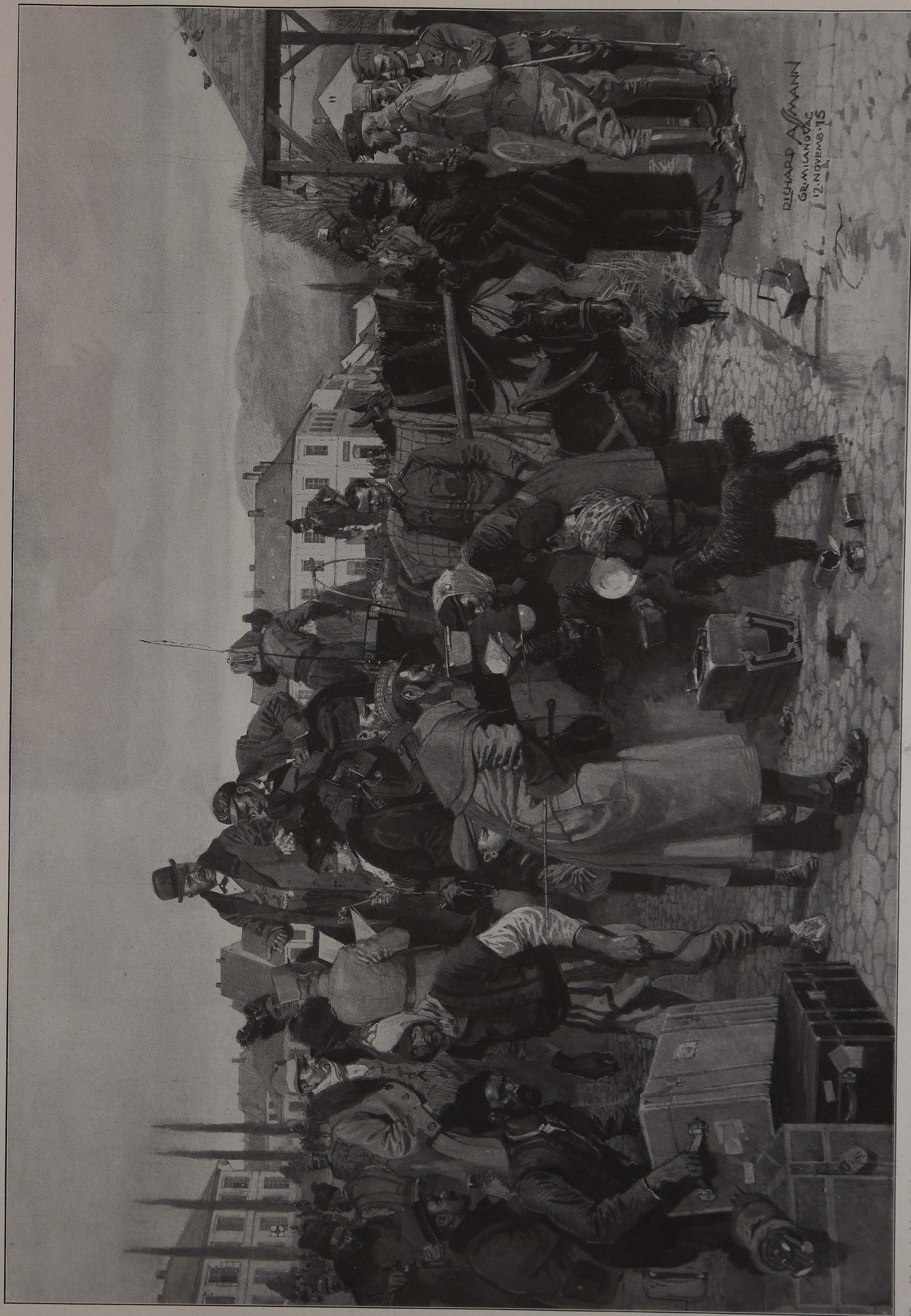
nur läppisch, sondern geradezu peinlich in einer so todernten Zeit, wo solche Dinge wahrlich nur ein sehr minderes Gewicht haben. Man könnte im Gegenteil mit Recht die Frage aufwerfen, ob denn gerade mitten im Krieg die richtige Zeit war, eine neue Mode zu schaffen. Ich glaube, wenn unsere deutschen Frauen sich hierüber zum Wort melden könnten, sie würden es uns mit überwiegender Mehrzahl recht nachdrücklich versichern, daß sie — die ihre Gatten oder Söhne im Felde in Entbehrung und Gefahr wissen — wahrlich an anderes zu denken hätten als an Kleiderstand und Output. Wenn es denn aber wirklich schon einmal sein mußte, so hätte diese neue deutsche Mode wenigstens von dem Gesichtspunkt beherrscht sein müssen, so sparsam wie irgend möglich zu sein und die Frauen nicht zu nötigen, für ihre Kleidung irgendwelche überflüssigen Ausgaben zu machen. Da aber versagte gerade diese neue Mode. In plötzlichem, schroffem Übergang, der keine Rücksicht auf den Geldbeutel nahm, brachte sie statt der vorjährigen überengen Kleider nun ausgefuchte weite. Abgesehen von der damit bedingten Mehrausgabe für den Stoff, versetzte sie viele Frauen in eine peinliche Lage, weil wirklich ziemliche Willenskraft dazu gehörte, noch mit dem früheren Kleide weiter zu gehen, das doch so auffällig von der neuesten Form abwich. Um so mehr müssen wir es freilich den Frauen danken, die den Mut hierzu hatten. Der Krieg erzieht aber nicht nur die, die zu Hause geblieben sind, er tut sein Werk in gleicher Weise auch bei denen, die im Felde stehen. Körperliche wie seelische Leistungsfähigkeit wird da geradezu oft ins

Angriff und Abwehr eingestellt ist — das erfordert sogar wohl noch viel mehr Widerstandskraft als jenes Vorwärtstürmen in den ersten Kriegswochen. Eine harte Schule mag das für viele gewesen sein, die vorher, in Friedenszeiten, nur allzuviel an ihre Bequemlichkeit gedacht hatten. Da wird mancher gemeint haben, es nicht ertragen zu können, und schließlich ertrag er es doch und freut sich nun dessen, was er ertragen kann, freut sich der gestählten Kraft, des hochgestiegenen Willens, die in ihm nur geschlummert haben, ihm selber unbewußt.

Aber auch andere seelische Eigenschaften gehen durch dies Stahlbad. Selbst in dem Anglistischen und Jaghaften erwacht schließlich wohl der Held. Denn, es ist ja nur zu selbstverständlich, nicht jeder ist zum Helden geboren. Es ist überhaupt ein eigen Ding um den Mut. Ich habe draußen im Felde in dieser Beziehung allerlei Studien machen können. Ich möchte danach zwei Arten von Mut unterscheiden. Die erstere Art ist der Mut im größeren Verstande, in der Truppe. Hier wirkt eine ganze Anzahl von Ursachen mit, die das Draufgehen erleichtern. Unbewußt oder bewußt sprechen da dunkle Herdentriebe mit. Im Rubel fühlt sich der



Verladung von Kriegsmaterial am Kai in Cattaro. Vom Balkankriegsschauplatz.



RICHARD ALTMANN
GR. MILANO
12. NOVEMBER 15

Von Belgrad bis Gattinje IV: Die von der serbischen Regierung auf ihrer Flucht zurückgelassenen neutralen Geisanten und deren Familien in der serbischen Ortschaft Gorni Milanowatz, wo sie vom österreichisch-ungarischen Stappentkommando verpflegt und dann nach Belgrad weiterbefördert wurden. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Richard Altmann.



einzelne sicher. Da verschwindet er in der Gesamtheit und bietet kein besonderes, herausforderndes Ziel, man kann unterdunkeln und hat das tröstliche Gefühl: es wird ja nicht gerade dich treffen! Da läuft man also schon mit. Und es kommt noch eins hinzu, eine Art Suggestion durch die Masse. Man fühlt gewissermaßen die Vielheit der Kräfte, die Stärke der Masse; das belebt und erhöht den Mut des einzelnen. Und auf der anderen Seite wirken Hemmungen des Angstgefühls mit, das vielleicht doch heimlich aufsteigen will. Der eine schämt sich vor dem andern; es wären ja auch gar zu viele Zeugen da, wenn man schlapp machte. Das weckt das Ehrgefühl, und dieses treibt dann vorwärts. Dieser Antrieb steigert sich zur höchsten Wirksamkeit namentlich bei dem Führer, bei dem noch das Verantwortlichkeitsgefühl hinzutritt. Gerade das letztere ist ein äußerst starker Hebel, der fest steht und hält für andere zu sorgen, die dir anvertraut sind!

So ist denn der vor oder in der Truppe bewährte Mut wohl gewiß sehr achtenswert, aber er stellt doch nicht seine höchste Steigerung dar. Diese erfolgt erst da, wo sich der einzelne, losgelöst von dem größeren Verbande, ohne jeden Antrieb durch einen fremden Willen, ohne Bewunderer seiner Tapferkeit und ohne Zeugen seiner Schwäche in die Gefahr begibt. Das ist der Mut, den der Meldereiter oder -fahrer, der einzelne Mann auf dem Schlachtfeld, im Beobachtungsstand oder Flugzeug bekundet, oder der, der da allein aus dem Schützengraben sich heraus-schleicht an den Feind mit der Handgranate oder auch, abgeschnitten in dem Hellenwurm des Gefechts, mit dem Bajonett den Verzweiflungskampf gegen eine Übermacht aufnimmt, anstatt sein Gewehr wegzwerfen und die Hände hochzuheben — das sind in Wahrheit die Helden! Und noch unter einem anderen Gesichtspunkt ist die Heldentat zu wägen. Es gibt Naturen, leichtfertige, um nicht zu sagen leichtsinnige Draufgänger, denen überhaupt wohl kaum der Gedanke kommt, daß es schief gehen könnte. Naturen von der Art des Hochalpinisten, der über den messerscharfen Grat



Verflossene Bibliothekswagen.

am schwindelnden Absturz gelassen hinschreitet, ohne daß ihn der Schwindel ans Herz packt. Diese Leute stürmen in die Gefahr, ohne daß es sie eine innere Überwindung, einen gewaltamen Entschluß kostete. Sie folgen eben einfach ihrer Natur. Anders aber der, der

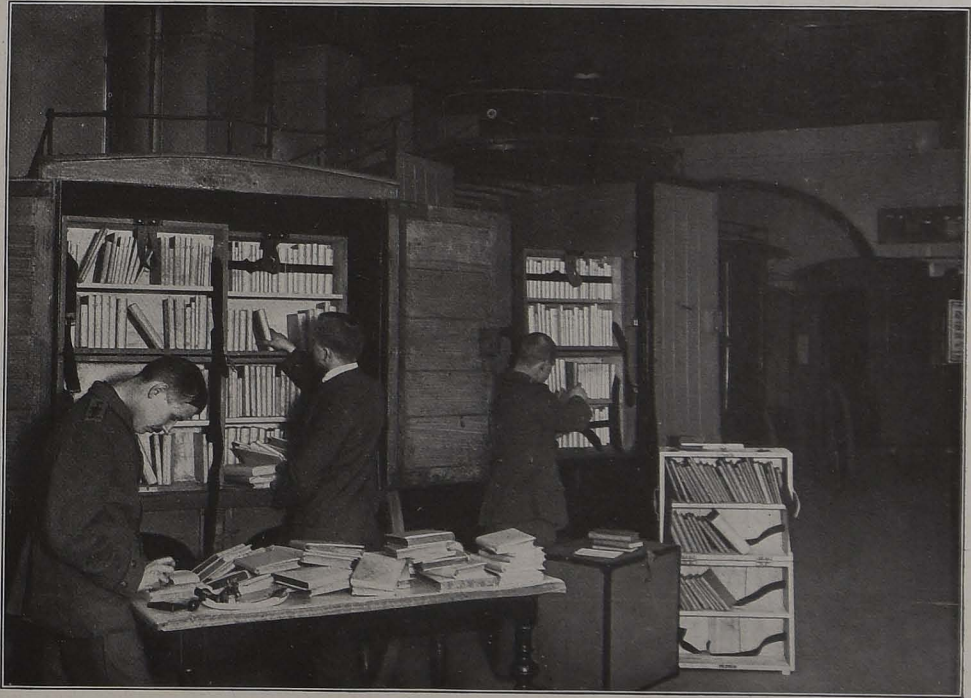


Der von etwa 200 Damen des Seeschwärmerkorps für den Sieger von Coronel, den bei den Falklandinseln in heldenhaftem Kampf gefallenen Chef des Ostasiatischen Kreuzergeschwaders Grafen M. v. Spee gestiftete Gedenkstein, der am 15. April nach der Einfügung in die Außenfläche der katholischen Garnisonkirche in Kiel in feierlicher Weise enthüllt wurde. Der Gedenkstein ist ein Werk des Berliner Bildhauers Professor Adolf Brütt.



Die dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg von den Herren seines engeren Stabes zu seinem 50jährigen Militärdienstjubiläum gewidmete Porträtstatuette, ein Werk Professor Ludwig Manzels (Berlin).

nicht schwindelfrei ist und jeden Schritt auf dem Hochgrat sich abringen muß mit zukunftsgeklärtem Zuhilfenahme, mit hochauflösendem Herzen und dennoch, wenn auch nur unter Aufbietung höchster Willenskraft, ans Ziel kommt. So beweist im Grunde der von Natur aus Zaghafte und Ängstliche, wenn er



Geöffnete Bibliothekswagen.

Für die Mußestunden unserer Feldgrauen in Feindesland: Die fahrbaren Kriegsbüchereien.

vor dem Feinde seine Schuldigkeit voll auf tut, ungleich mehr Heldentum als die unbefürmerten Draufgänger, die Siegfrieds Naturen, die mit einem Lachen der Gefahr entgegengehen.

Ein wertvollstes Werk als Erzieher tat aber der Krieg an uns, indem er mit einem Schlage die tief-trennenden Klüfte ausgleichend hat, die vordem unser Volk in seinem innerpolitischen Leben zerrissen hatten, zum Schmerze eines jeden Vaterlandsfreundes. Er hat uns gelehrt, daß wir keine Unterschiede mehr machen dürfen zwischen den Parteien, daß eine jede in unerschütterlicher Treue ihre Pflicht gegen Kaiser und Reich getan hat. Hieran ändern auch die Verirrungen einiger weniger, in ihren Fanatismus verirrter Parteiführer nichts, die selbst von ihren eigenen Leuten nicht mehr ernst genommen werden. Das soll uns also die Freude an dieser neugewonnenen Einheit unseres Volkes nicht trüben, die ihre wohlthätigen Folgen erst so recht erweisen wird, wenn wir wieder Frieden haben werden. Daß wir uns freilich nicht täuschen — Gegenstände und Kampf wird es immer geben, auch dann noch, im politischen und wirtschaftlichen Leben. Dieses ist nun einmal ein Kampf ums Dasein. So verheißt uns der Sieg, auf den wir hoffen dürfen im Gefühl unserer Opferfreudigkeit und sittlichen Kraft, als schönstes Ziel nicht so sehr Ruhm und Ehre vor der Welt und den kommenden Geschlechtern, nicht so sehr Stärkung unserer äußeren Macht in die Jahrhunderte, nach dem Wort, wie es unser Herrscher verpönt hat in jenen schweren Tagen: Stark und frei! Frei im edlen Sinne: die besten Kräfte sollen sich ungehemmt regen, alle Engfertigkeit soll von uns abfallen — stark wollen wir uns sehen, der eine den anderen, und uns seiner kraftvollen Eigenart freuen, die mithilft an dem Aufbau des kommenden neuen, deutschen Zeitalters.

Die deutsche Militärmusik im Felde.

Von Professor Max Chop, Berlin.

Wie innig der Deutsche mit seiner Kunst, insonderheit mit seiner Musik, verwachsen ist, wie sie ihm zum Quell der Erquickung und Stärkung wird, aus dem er neue Kraft schöpft, die schwere Zeit des gegenwärtigen gewaltigen Völkerringens um das deutsche Idealismus ein von anderen Völkern — auch von den feindlichen — anerkanntes, bewundernswürdiges Zeugnis aus und hilft in bedeutsamer Weise den durch das Lügengewebe der gegnerischen Presse verbreiteten Vorwurf der „Barbarei“ entkräften.

Unsere deutsche Militärmusik hat zu Friedenszeiten in stetiger Entwicklung durch viele Jahrzehnte hindurch sich zu einer wichtigen Kulturmacht emporgerungen. Aus bescheidenen Anfängen heraus löste sie sich eigentlich erst vor hundert Jahren allmählich von ihrer ursprünglichen Bestimmung los, durch martige Weisen das rhythmische Gefühl der Truppe beim Marschieren zu steigern. Ohne dieser rein äußerlichen Aufgabe untreu zu werden, erweiterte sie mit der Erkenntnis vom bedeutsamen Einflusse der Kunst auf die soldatischen Eigenschaften — Muthesmut, Ausdauer, Begeisterung, Vaterlandsgelübte — durch das deutsche Volkslied auf kräftigste unterstützt, den Bereich ihrer Wirksamkeit in der Richtung auf höhere Ziele zu. Sand in Hand mit der Veredelung und Vertiefung der allgemeinen völkischen Lebensauffassung schritt auch ihre immer ausgeprägter hervortretende Neigung zum Künstlerischen. Die Vervollständigung der Kapellen nach Zahl und Instrumenten, die erhöhten Ansprüche an die Musikleiter und Mitglieder machten sie fähig, am großen Werke einer völkischen Kultur immer reger mitzuarbeiten. Daß diese in Friedenszeiten häufig genug vernachlässigt und angefechtete Tätigkeit der deutschen Militärmusik auf die Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit der Truppe im Ernstfalle hervorragenden Einfluß ausübte, hat der letzte Krieg von 1870/71 in zahlreichen Fällen mit unabweisbarer Deutlichkeit bewiesen. Damals war die kühnste Kunst noch lange nicht so innig mit dem Volke verwachsen wie heute, wo die Segnungen einer Friedenskultur von mehr als vier Jahrzehnten uns als Führer an die Spitze der Völker gestellt haben — geistig wie staatsmännisch — wo der allgemeine Aufschwung im äußeren und inneren Leben sich auch in sehr bemerkenswerter Weise bei der deutschen Militärmusik geltend gemacht, ihr ebenfalls einen hervorragenden Platz gesichert hat.



1. Armee-Musikinspizient
Prof. Theodor Grawert.
(Phot. Albert Meyer, Berlin.)



Militärkonzert für Mannschaften und Leichtverwundete hinter der Front bei Champien (Westen).



Soldaten auf dem Marsch ins Gefecht mit Musikbegleitung. (Gophot. Eberth, Cassel.)



Mittagskonzert einer Militärkapelle für die verwundeten Soldaten in einem Berliner Reservelazarett.

Soldaten begeistert die Weisen aufgriffen und sich singend auf die Franzosen und Engländer stürzten. — Als dann der lange Stellungskrieg um Ypern und in der Champagne begann, um freie Hand für den deutschen Siegeszug in Osten und Südosten zu gewähren, war es wieder die Musik, die in das Unwirklich-Eintönige der Lage helle Lichtstrahlen warf. In den bombensicheren Unterständen tauchten Klaviere und allerlei Instrumente auf, die „Musici“ waren begehrte Personen, die mit ihrer Kunst nicht nur den Schritt der schwerfälligen dahinschleichenden Zeit beschleunigen halfen, sondern auch die Schrecken der Gegenwartslage bannen und das Heimatgefühl mitten in öder, fremder Umgebung hervorzauberten. Der urdeutsche Humor kam wieder zu seinem Rechte und ward nicht müde, in zahllosen launigen Einfällen sich zu betätigen. Eins unserer Garderegimenter, das im vordersten Schützengraben auf der Nacht lag und feindliche Angriffsgelüste mit starkem Arm abwehrte, holte als trefflichen Bundesgenossen seine Kapelle herbei, damit sie dem Gegner von der feilschen Stimmung auf der andern Seite überzeuge. Und der wichtige Musikmeister fand sich mit seiner Aufgabe prächtig ab, indem er jedes kleine oder große Ereignis in Tönen beantwortete. Volks- und Vaterlandslieder überzogen den Feind von Bereitchaft und hochgespanntem Kraftgefühl, seine Weisliche, sich zur Geltung zu bringen, beantworteten Operettenklänge mit zwischendurch betannten, spottwichtigen Texten, jeder abgeworfene Angriff wurde gebührend musikalisch geantwortet. — Bei den wüthenden Angriffen in der Champagne, wo der Feind den Versuch unternahm, um jeden Preis durchzustoßen und unter Preisgabe unzähliger Opfer einen Einfluß auf die Ereignisse der anderen Kriegsschauplätze auszuüben, ließen unsere Militärkapellen mitten im Angestiegenen friederlantische und andere Märsche, auch Volkslieder und lustige Weisen erklingen, die in dem Brüllen und Toben des Gefechts die deutschen Kämpfer an Heimat und Scholle erinnerten, für die sie ringend ihr Leben einsetzten. Auch hier übte die Musik jene wunderthätige Wirkung aus, die Ermüdeten zu stärken, den Willen zum Siege zu steigern, Verbundene im Leid zu trösten. Und wie mancher unserer herrlichen Kirchenchoräle hat, nach geschlagener Schlacht beim Dankgottesdienste über das blutgetrännte Feld dahindraufend, Sterbenden den letzten Augenblick verklärt, sie vorbereitet auf die lichte Herrlichkeit, die ihrer harzte, jene schimmernde Brücke zwischen diesseits und jenseits geschlagen, auf der die befreite Seele zu dem zurückkehrte, der die Geschicke des einzelnen wie der Völker mit unsichtbarer Hand lenkt und leitet!

Daß ein großer Teil der deutschen Militärmusiker Ausbildung als Krankenwärter erhalten hat, mithin auch ohne Instrument dem Vaterlande wichtige Dienste zu erweisen vermag, ist bekannt. Wir wissen von wackeren Taten der Braven, die im Gefecht bis in die vordersten Linien vorbrangen, um dort verwundeten Kameraden die erste Hilfe zu leisten und für ihre Fortschaffung hinter die Front Sorge zu tragen. Bedenkt man hierbei die im gegenwärtigen Kriege oftmals festgestellte Tatsache, daß der ob seiner ständigen Mißerfolge bis zur Sinnlosigkeit gereizte Gegner auch das Genfer Kreuz kaum mehr beachtet, sondern die durch sein Zeichen geschützten Ärzte und Krankenpfleger mit Vorliebe aufs Korn nimmt, so wird man zugeben müssen, daß auch zum Dienste der Kameradenherzigeit ein hoher persönlicher Mut gehört. Andererseits ist es oft vorgekommen, daß Kapellmeister und Hoboisten als Kämpfer mit dem Gewehr in der Feuerlinie gestanden und hier sich ebenso vorzüglich bewährt haben wie als Führer oder Teilnehmer an Streifzügen und Erkundungszügen. Das alte Wort: daß der gute Musiker in der Regel ein schlechter Soldat sei, findet mithin auf unsere deutsche Militärmusik keine Anwendung.

Bei feierlichen Gelegenheiten — Feldgottesdienst, Begräbnissen, Kirchengottesdienst — erhöht natürlich die Mitwirkung der Militärmusik den nachhaltigen Eindruck um ein Bedeutendes.



Die deutsche Militärmusik im Felde: Konzert auf dem Kommandanturplatz in Laon. Nach einer Zeichnung des Kriegsteilnehmers Karl Loge.

Immer stellt sie sich — ein echt deutscher Zug — mit selbstloser Bereitwilligkeit auch ohne dienstlichen Befehl einer edlen Sache zur Verfügung, gleichgültig, ob es sich um Freund oder Feind handelt. Die zahlreichen Briefe aus dem Felde geben darüber beredte Auskunft. Da ist in einem französischen Städtchen mit der halben Bevölkerung auch der Organist ausgerückt, das Orgelwerk von einer verirrten Granate unbrauchbar gemacht. Der Ortsgeistliche wendet sich an den Musikmeister des eingelagerten Regiments mit der Bitte, ihm zu helfen. Bereitwillig steht die Kapelle im Gotteshaus und begleitet den Gemeindegesang, gibt wohl auch noch Händels „Vergo“ oder ein anderes ernstes Stück zu. — Viel zur freundlichen Stellung der Bevölkerung in Frankreich haben die sogenannten Plagmusiken beigetragen. So schreibt ein Musikmeister bereits im Dezember 1914 aus einer französischen Grenzstadt: „Die Leute hier famnten bereits unsere Regimentsnummer und wußten, daß wir gute Musik lieferten.“



Gesangsvorträge deutscher Soldaten vor der Kirche in Suwalki (Rußland). (phot. G. Benninghoven.)

Viele der Kapellen verfügen über einen gut geschulten Männerchor, vermögen mithin neben der instrumentalen Kunst auch die vokale zu bestreiten und damit ihren Vortragsfolgen Abwechslung zu gewährleisten, namentlich bei Aufführungen in der Kirche oder in geschlossenen Räumen, ebenso in Lazaretten, wo das Verlangen nach guter Musik bei den Verwundeten immer ungewöhnlich lebhaft ist. Ein hervorragender Feldarzt, dem ein Kapellmeister seine Leute als Hilfe für den Kranenträgerdienst anbot, erwiderte dem wackeren Maestro: „Sanitätsmannschaften habe ich genug zur Verfügung! Sie würden uns allen, vornehmlich auch ihren verwundeten Kameraden eine riesige Freude bereiten, wenn Sie ein paar Stüde spielen oder singen ließen. Glauben Sie nur, das wäre die beste Arznei!“ — Eine stille, innige Feier sei noch erwähnt, die ein deutsches Musikcorps im Herzen von Frankreich am Weihnachtstage beging. Ein Teilnehmer an ihr berichtet: „Der Kapelle standen nur zwei verhält-



Musikspieler bei einem Sportfest deutscher Soldaten.



Aufziehen der „Wache“ an Ruhetagen.

So kam es, daß die Vorträge, die wir regelmäßig auf dem Marktplatz veranstalteten, auch von der Zivilbevölkerung überreich besucht waren. Wir bliesen deutsche Volkslieder und Märsche. Die Wirkung war eine ganz eigenartige: nicht nur die anwesenden Soldaten, sondern auch die Einwohner spendeten begeisterten Beifall nach jeder Nummer. Gegen den Schluß hin ließ ich untergelegte Texte zu alten preußischen Paradenmärchen verteilen, die sie alle mitzungen, schließlich sogar: „Deutschland, Deutschland über alles“. So überbrückte in wenigen Augenblicken die Musik die Kluft des politischen und Rassenunterschieds. ... In einem anderen Briefe heißt es: „Wir waren im Vorfeld. Ich hatte meine beherztesten Jungen an besonders gefährdeten Stellen verteilt. Zehnhundertzwanzig Gewehre bedeuteten keinen unbeträchtlichen Zuwachs. Wir waren auf allerhöchster Gefahr. Da kam der Befehl zum Halten. Ich mußte mein Musikcorps einmünden. Zwei bis dreihundert tote Kämpfer — Franzosen und Deutsche — sollten dem Echo der mitterlichen Erde überantwortet werden. Wie vergesse ich die schlichte, ergreifende Feier, während ringsum der Rationendonner brüllte. Unsere Choräle mischten sich in ihn. Der Divisionspfarrer hielt eine Predigt über den Tod, der jeden Unterschied tilgt und die tapferen Feinde auf der Walfahrt nun als Brüder im gemeinsamen Grabe nebeneinander schlummern läßt. Und während die nassen Schollen auf die stillen Schläfer rollten, stimmte meine Kapelle die Weise: „Wie sie so sanft ruhn“, an. Als die feierliche Handlung beendet war, ergreift jemand von rückwärts meine Hand und ruft mir zu: „Ich danke Ihnen!“ Es war unser Divisionsgeneral, Erzengel v. W.“

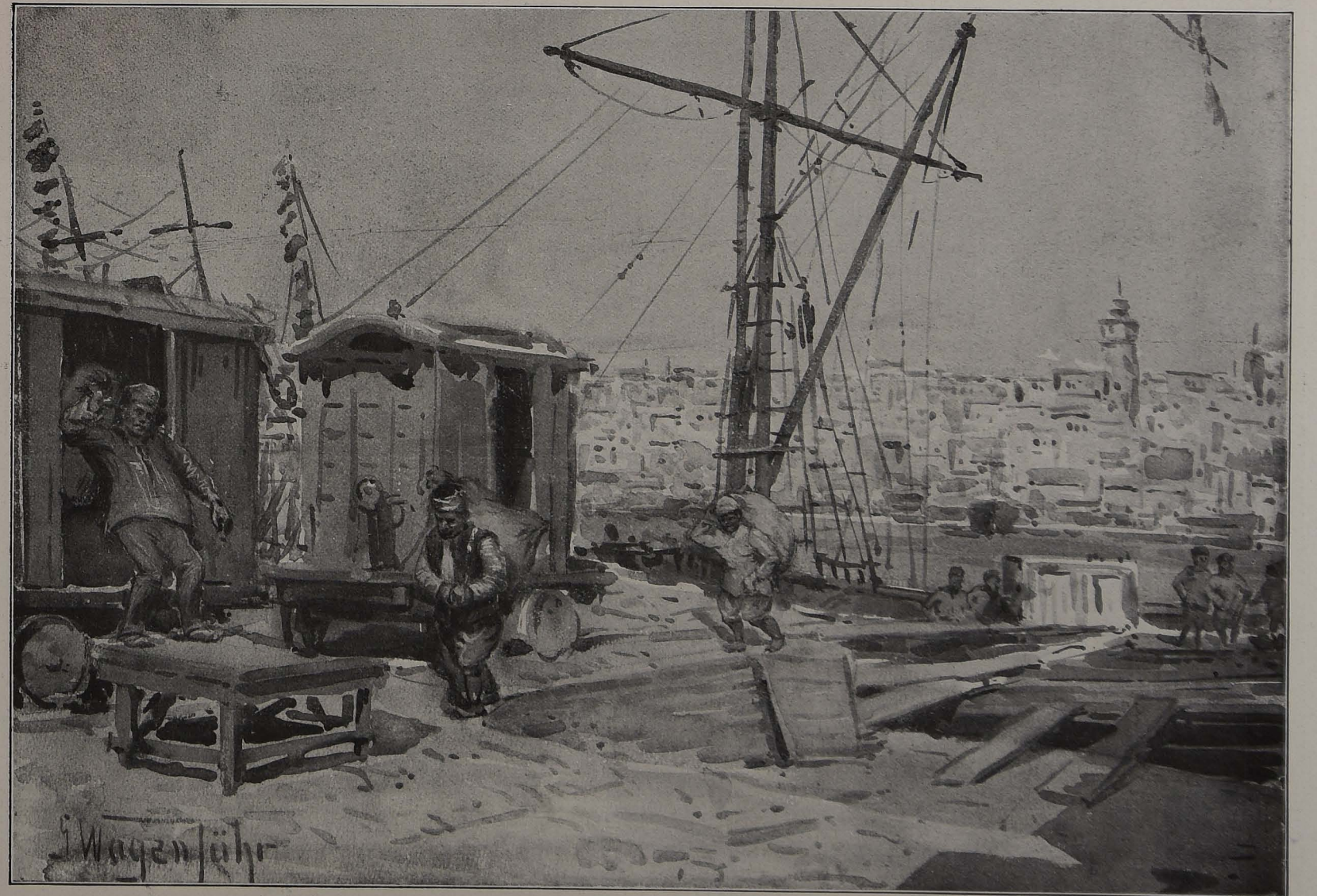


Musik einer Gardetruppe, bei der Durchfahrt durch ein französisches Dorf den dort im Quartier liegenden deutschen Soldaten ein Ständchen bringend. (Hofphot. G. Berger.)

über uns verbreitet hatte. Bleiben wir unserer völkischen Eigenart auch weiter treu!“ So sehen wir mitten im Kriege eine große Kulturmacht des Friedens am stillen Werke — tröstend, erhebend, stärkend, verführend, die Wäde vom Dürfer der Erde emporrichtend zu lichten Höhen. Und wenn einst das sieghafte deutsche Heer uns den holden Frieden ins Land zurückbringt, dann mögen ihn die Klänge der Zinken und Posaunen einführen mit dem weißvollen Choral: „Nun danket alle Gott!“



Blick auf Galata.



An einer Getreide-Ausladestelle in Istanbul. Konstantinopel während des Weltkrieges. Nach Aquarellen für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Georg Wagenführ.

Sechsts Hündchen.

Von Hans Schönfeld, zur Zeit im Felde.

Das war damals eine heisse Geschichte zu Ende September drei Ufern, als der Britte angriff. Links der großen Straße war er schon in den deutschen Gräben, hatte da ein paar Trichter gesprengt, schönen Höhe 60, und wenn die Sachen in den Stellungen rechts der Straße nicht so scharf aufgepaßt hätten, daß die offen und heimlich sich anschleichenden Schotten das Wiederkommen vergahen, wer weiß, was noch daraus geworden wäre.

Blieben also die Gräben des preußischen Regiments links der Straße wiederzunehmen. Und bald.

Der Sturm war auf Mittag angelegt. Die angreifenden Kompagnien sammelten in den langen Laufgräben und dem Netzwerk von Verbindungsgräben durch die Straße zum linken Nachberegiment. Ein ganz fremdes Bataillon der Korpsreserve war darunter. Es hätte gar nicht so vieler Kompagnien bedurft. Die Hälfte war gerade genug. Aber laute entschlossene, ruhige Leute. Der Führer war der Leutnant Hecht befohlen, ein baumlanges Herr, pechschwarz, aber mit einem ganz kleinen Schnurrärtchen. Und lustig. Wenn er lachte, blickte er schneeweiße Zähne. „Der Maggon“ hieß er bei den Kameraden. Er hatte kein Hündchen, „Hiti“ mitgebracht eine kleine, graublaue Mischelgundin, die ihm aus dem brennenden Traume im September 1914 zugefallen und ihm so zugefallen war, daß er sich noch nie von ihr getrennt hatte. Da er sich im Abendmitschführer

Unterstand, wo er seine Angriffsanweisungen empfang, ohne hin vorerst genau unterrichten mußte, bat er die Herren um Erlaubnis, sein Hündchen derweil da lassen zu dürfen. „Es ist das erste Mal“, setzte er wie entschuldigend hinzu.

„Recht gern“, hieß es. „Nur, Herr Kamerad, wenn Ihnen was Menschliches zustößt“, meinte der Adjutant, „wohin dann mit dem Tierchen?“

Leutnant Hecht lachte laut auf. „I wo werd' ich denn nicht wiederkommen? Nicht wahr, Fifi? Das darf ich dir gar nicht antun, Prinzgehörn. Was solltest du ohne mich beginnen. Übrigens würde Fifi mich suchen und bei mir sterben“, sagte er stolz und streichelte das Tierchen zärtlich.

Dann sahen ihn die paar, die noch fähig waren nach diesen Stunden seit Morgendämmerung, aus den Gräben der zweiten Linie unter dem Heulen der englischen Granaten,

Und um ihn sang der Chor der schwirrenden Geschosse aus dem englischen Maschinengewehr.

Ein winziges Hündchen löste sich plötzlich aus der Kette der Stützmenden und strebte mit bäugendem Schwanz, den Zwischenraum zwischen dem Offizier und sich zu verringern. Jetzt ist es bei ihm, springt an ihm empor; man hört sein abgerissenes heiseres Häff, Häff, dann tanzt es vor ihm her, beglückt von dem seltenen Spiel des rennenden Herrchens.



Da sieht man den langen
Leutnant plötzlich verhalten.
Er befiehlt tusch! Das Kleine
macht sich lang zu Boden,
bettelt. Da scheint er sich
anderts zu befehlen. Er nimmt
das schwache Dingelchen auf,
hält es mit der Linken an
sich, leckt sich zu den Beuten
und laßt übers ganze Gesicht:
„Ma, Klets, ein Zuwachs. Nun
kann's nicht fehlen. Vor-
wärts!“ Schon laßt die ganze
Schüßentlinie. „Ziff!“ brüllen
sie. „Ziff!“ Nichts als das.
Und mit dem Rufe „Ziff!“
auf wieder längst verzerrten
Gesichtern gehen sie auf den
Feind, werfen ihn.

Nachher kam Leutnant Secht zum Abschnittsführer, zu melden, daß der Sturm gestillt sei, und zu fragen, ob man noch Befehle für ihn habe. Er war so gleichmüthig, lächelte so lustig, wie als er sich zwei Stunden zuvor meldete.

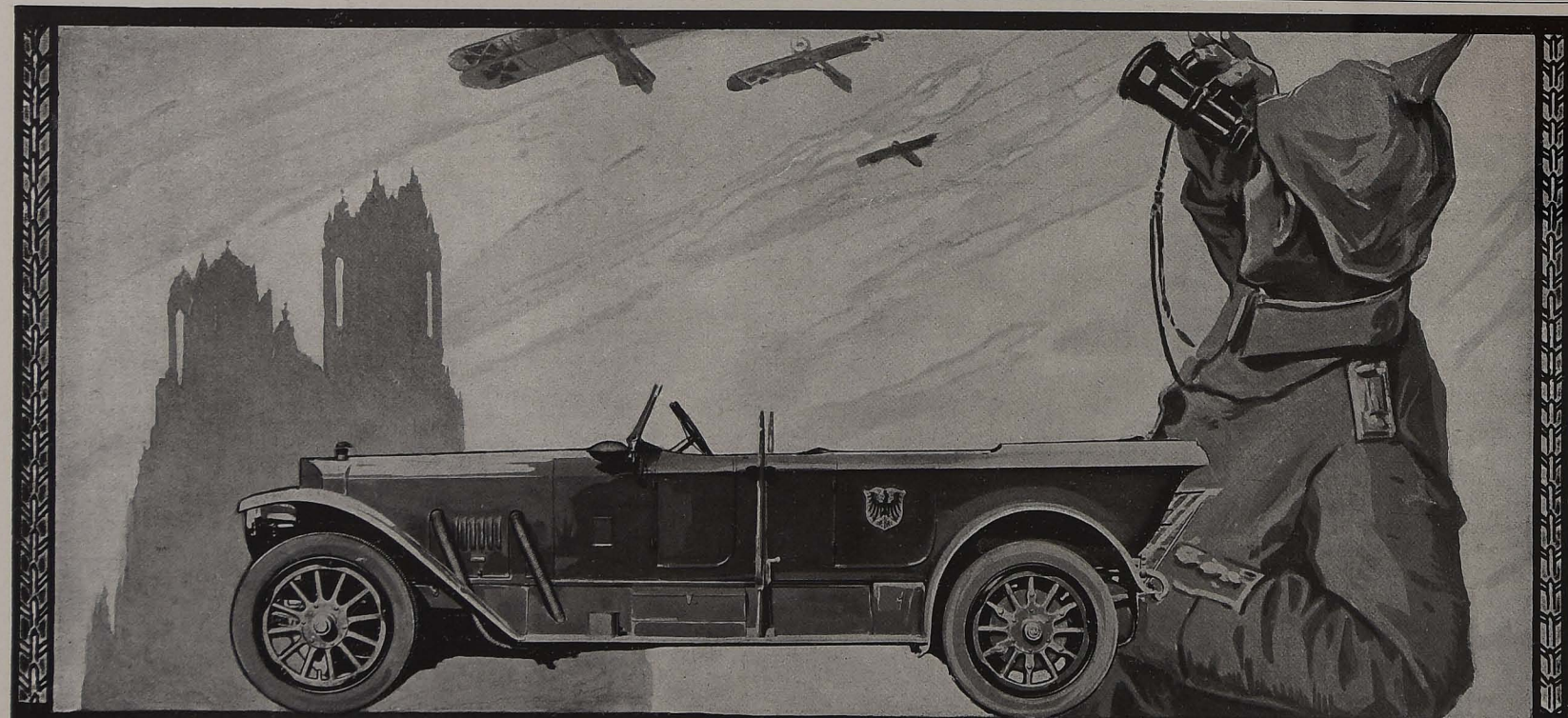
Der Major machte ein bedauerndes Gesicht. „Leider ist Ihr Hund, mein Lieber, bei all der Aufregung von hier entwischt.“ — „Ach,“ lachte Leutnant Secht herzlich mit all den blanten Zähnen, „keine Sorge, Herr Major. Ich weiß, was sich schied. Sie fühlte sich hier äußerst unflüssig, ja störend und wollte den Herren um so weniger zur Last fallen, als sie wie jedes Frauzimmer die Neugier plagte, in so einen

engliſchen Schützengraben zu guken. Hier iſt ſie. Sag' Dant' ſchön, Ziti.“ — Und mit dem vernünft fließenden Waſchel und ſeinen Kompagnien zog er alſald nach rückwärts ab. In den Hooger und Klufenhorſter Gräben rechts und links der Dpener Straße erſchienen ſie noch jo lange von Leutnant Hecht und ſeinem Hündchen, als jene zwei Regimenter noch in Flandern blieben. Und hier ſei es zu weiterem Gedächtnis mitgeteilt.



Ein Besuch kaiserlich türkischer Prinzen an der deutschen Ostfront bei dem Generalfeldmarschall
Prinzen Leopold von Bayern.

Rechts vom Prinzen Leopold (X) Prinz Osman Fuad, links Prinz Abdul Rahim.



BENZ
AUTOMOBILE UND FLUGMOTOREN
DEUTSCHE QUALITÄTSARBEIT

BENZ & C^{IE}. Rheinische Automobil- u. Motorenfabrik A.-G. **MANNHEIM.**



Die an die Universität in Konstantinopel berufenen deutschen Professoren.

Von links nach rechts. Stehend: Dr. Josef-Gratfurt a. M. (Technische Chemie); Dragoman Dr. Nord-Kontantinopol (Europäisches bürgerliches Recht), Dr. Walter Pönd-Leipzig (Geologie), Dr. Zeid-Greifswald (Botanik); Dr. Vinisch-Hamburg (Wägenbau und Psychologie); Professor Dr. Giese-Berlin (Ural-Altaische Sprachen); Dr. Arnold-Breslau (Mineralogische Chemie); Professor Dr. Lehmann-Saupp-Berlin (Geschichte der altertümlichen Völker); Professor Dr. Zarnitz-Würzburg (Zoologie); Generalleutnant Nordmann-Kontantinopol (Methodologie der Geschichte); Dr. Fleck-Riel (Ernährungswissenschaften). Sitzend: Dr. Vergeltzer-Leipzig (Vergleichende semitische Sprachwissenschaft); Professor Dr. Schönborn-Tübingen (Schriftliches Recht); Dr. Ebbel-Münsterburg (Geographie); Professor Dr. Jacoby-Greifswald (Philosophie); Dr. Soechl (Organische Chemie); Professor Dr. Hoffmann-Hannover (Volkswirtschaft); Rüstos Dr. Unger-Kontantinopol (Archäologie).

Ende des redaktionellen Teils.

Frauen-Frische

und Schönheit

kann sich jede Dame erhalten, die die Gebote der intimen Selbstpflege beachtet. »IRRIGATOR« ist das wissenschaftlich überkannte Zusatzmittel für Irrigator und Bidel, besitzt nicht denpenetranten und lästigen Geruch vieler, meistens unzuweckmäßiger Hausmittel. Es wirkt vielmehr gründlich reinigend, reizlos, antiseptisch und erfrischend. Machen Sie noch heute einen Versuch, der überzeugt. Flacon M. 3.—, Proberöhrchen M. 1,25. Fordern Sie gratis die interessante, ausführliche Brochure C. 16.

Chemische Fabrik Arthur Jarfä
Berlin O. 27.



Für Feinschmecker:
Lobeck's
DEUTSCHE
MILCH - SCHOKOLADE
MARKE DREIRING № 283



Königl. Sächsisches Landes-Lotterie

(In Österreich-Ungarn verboten)

110 000 Lose — 55 000 Gewinne und 1 Prämie in 5 Klassen

Ziehung 1. Klasse am 14. und 15. Juni 1916

Jedes zweite Los gewinnt.

800,000 Spec 500,000

300,000 M 200,000

150,000 M 100,000

Klassen-Lose (in jeder Klasse)	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Voll-Lose (für alle Klassen)	M. 5.	M. 10.	M. 25.	M. 50.
	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
	M. 25.	M. 50.	M. 125.	M. 250.

Paul Lippold, Königl. Sächsischer Lotterie-Kollektor, **Leipzig**, Richard-Wagner-Strasse 10.

Postschekkonto: 50 726 Leipzig.

Sommersprosser

Hautana
verbessert
die Figur!

Seife Schnellwaschseife Ctr. 55 Mk.
 1/4 Ctr. 15 Mk. Bfn. freibl. ab. Lag.
 Nachn. P. Holfter, Breslau Sf., Nikl. Str.

**Invalidenräder,
Krankenselbstfahrer,
Kranken-
fahrstühle.**
Solide
Fabrikate.
Katalog frei.



Rich. Maune, Dresden-Löbtau 78.

Emser-
Wasser

gegen

**Katarrhe
Husten
Heiser-
keit**

Ver-
schleimung,
Magen-,
Darm-
und Blasen-
leiden,
Influenza,
Gicht

Allgemeine Notizen.

Das Deutsche Museum hat seine Beziehungen zu wissenschaftlichen, technischen und industriellen Kreisen sowie die Tätigkeit seiner Angestellten bereits bei den verschiedensten Gelegenheiten in den Dienst der Kriegsfürsorge gestellt und ist jetzt wiederum mit einer neuen Anregung für die Kriegsbeschädigten hervorgetreten. Das Deutsche Museum hat seinem Mechaniker Will, der eine neue Konstruktion für eine künstliche Hand erdacht hat, Zeit und Mittel zur Verfügung gestellt, seine Idee soweit zu verwirklichen, daß sie jetzt der Öffentlichkeit bekannt gegeben werden konnte. Bei der Konstruktion der neuen künstlichen Hand war Haupterfordernis, daß sich die einzelnen Finger selbsttätig wie bei der natürlichen Hand jedem Gegenstand genau anpassen, daß die Hand den ergriffenen Gegenstand beliebig lange festhalten kann und daß die Griffe nicht von einer Zwangslage des Armes abhängig sind, sondern das Greifen und Festhalten der Gegenstände in jeder Lage erfolgen kann. Jeder Finger besteht aus drei, aus dünnen Stahlblechen gefertigten Gliedern, die unter sich und mit dem Handteller durch Scharniere verbunden sind. Durch einfache Hebevorrichtungen kann jedes Fingerglied in ganz ähnlicher Weise bewegt werden, wie bei der natürlichen Hand und jedem der fünf Finger kann eine beliebige Stellung gegeben werden, ganz wie es der zu erfassende Gegenstand erfordert. Es können beispielsweise Feder-

halter, Eßbestecke, Trinkgefäße, Werkzeuge oder was es sonst immer sei, so erfaßt und festgehalten werden, wie es der Gegenstand zum sicheren Halten und sicheren Gebrauch erfordert. Das Deutsche Museum (München, Zweibrückenstraße Nr. 12; Rufnummer 22 864) stellt auf Anfrage die Umrüstung aller Werkstätten und Fabriken ohne jede Entschädigung zur Verbesserung und zur beliebigen Herstellung zur Verfügung.

Zur Reisezeit sei auf eine unserer schönsten Großstädte hingewiesen, die sich gleichermaßen zu kurzem wie zu längerem Aufenthalt eignet: Dresden, das sich durch herrliche Naturschönheiten in nächster Nähe wie durch seine reichen Kunstschatze bekanntlich ganz besonders auszeichnet. In herrlicher Blütenpracht prangen jetzt die Täler und Höhen seiner Umgebung, die der silberglänzende Elbstrom durchfließt, auf dem man in eleganten Luxusdampfern in wenigen Stunden die alte Markgrafenstadt Meissen, das sächsische „Rothenburg“, oder die bizarren Felsenformen der Sächsischen Schweiz erreicht. Da manche Reisen jetzt erschwert oder unmöglich sind, ist vielleicht dieser Hinweis auf das sächsische Elbflorenz willkommen, das mit seinen immerfort geöffneten Theatern und Museen auch jedem noch so hochgepannten Kunstgeschmack gerecht wird.

Frühjahrsstürze am Zugspitzplattformer. Das Öffentliche Verkehrsamt in Berlin W 8, Unter den Linden 14, teilt uns mit: Bis Mitte Mai 1916 noch finden unter bewährter Leitung mehrere hochalpine Skitour am Zugspitzplattformer bei Garmisch-

Partenkirchen statt, der für Frühjahrsreisen ein ausgezeichnetes Stigellände bei stets günstiger Schneelage darstellt. Die Kurie, die je eine Woche dauern, umfassen neben praktischen Erläuterungen lehrreiche Touren und den Besuch der umliegenden Gipfel — Zugspitze 2963 m, Schneefernerkopf 2875 m — Wetterwand 2699 m. Als Stützpunkt dient die 2051 m hohe gelegene Knorrhütte, die während dieser Zeit bestens bewirtschaftet wird.

Auf Urlaub befindliche Krieger werden es feststellen, daß draußen in der Front gewisse kleine rote Paketchen mit dem Aufdruck Feldpostbrief geradezu allgemein bekannt sind. Es handelt sich um die postfreie Feldpostpackung, in welcher die bekannten Kaiser's Brust-Karamellen in Tausenden und Abertausenden von kleinen Liebesgabenendungen ins Feld gelangen. Warum denn? Haben wir eine Armee von Hustenden? Keineswegs! Denn wenn auch Kaiser's Brust-Karamellen ihre Volksmächtigkeit in erster Linie wegen ihrer Heilwirkung gegen Husten, Heiserkeit und sonstige Erkrankungen der Atmungsorgane erlangt haben, so ist es doch eine andere ihnen innewohnende Eigenschaft, die sie so reich beliebt gemacht haben. Wohl sind die Verhältnisse im Felde derartige, daß leichter als anderwärts die erwähnten Krankheiten eintreten können, aber mehr noch ist es der hohe Gehalt an Nährstoffen, insbesondere an bekömmlichem, die den Kaiser's Brust-Karamellen den Ruf eines vorzüglichen Auffrischungs- und Kräftigungsmittels nach Anstrengungen, Märschen usw. verschafft haben.

MÜLLER EXTRA AN DER FRONT!

Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra“ im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt: 50 Preise von je M. 100 = M. 5000 **KRIEGSANLEIHE** und 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra“ Verlangen Sie Zusendung der Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller * Hoflieferant * Eltville

P É R H Y D R I T

Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von Perhydrit-Mundwasser-Tabletten

Dieselben sind von der Ärztenwelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.00, M. 1.20 und M. 0.60.

Krewel & Co., G. m. b. H., Köln a. Rh. chem. Fabrik,

T Ä B L E T T E N

Die Pfaff-Nähmaschinen

sind unübertroffen hinsichtlich Güte, Leistungsfähigkeit, Dauerhaftigkeit und unbedingter Zuverlässigkeit.



Über eine Million im Gebrauch
Niederlagen in allen größeren Plätzen
G. M. PFAFF, KAISERSLAUTERN
Nähmaschinen-Fabrik
Gegründet 1862

Was können zu ihrer Gesundheit tun?
Herzkrankke Von San.-Rat Dr. G. Wachenfeld, 2. Auflage, Preis M. 1.50. Verlag von Oscar Coblentz, Berlin W. 30.

Hermesdorf-Schwarz



ist das beste
Diamantschwarz

für Strümpfe, Handschuhe, Trikotagen, Strick- und Webgarne

Nur garantiert echt wenn mit dem Namen:

Louis Hermesdorf
Farber

gestempelt
Louis Hermesdorf, Chemnitz
Grösste Schwarzfärberei der Welt

Bedruckte
Wollmusseline
die große Mode
75/80 cm breit, Meter M. 2.25, 2.60, 3.50
J. W. Sälzer, Hannover 19
Man verlange Proben u. Preisliste

Krankenfahrräder
(erstklass. Konstruktionen)
für Straße und Zimmer.
Selbstfahrer, Tragstühle,
Krankensessel, Kaffee-
Kühler & Cie.
Hof-Heidelberg 1.

Glas-Stereoskope und Latern-
bilder aus
aller Herren Ländern. / Aktuell:
ALBANEN
Alois Beer, Klagenfurt,
K. u. K. Hof-Photograph.

Die junge Frau.
Betrachtungen und Gedanken über
Schwangerschaft, Geburt u. Wochen-
bett. Von Dr. Wilhelm Huber.
Zweite, ergänzte u. erweiterte Auf-
lage. — In elegantem Geschenkein-
band mit Kopfgoldschnitt 4 Mark.
Verlag von J. J. Weber, Leipzig 26.

Fort mit dem
Beinverkrüppelungs-
Gang elastisch und leicht.
Jeder Ladenstiefel verwend-
bar. Gratis-Broschüre senden:
EXTENSION,
G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
Eschersheim Nr. 311.

Erosin
das neue ideale
Nerventonicum
gegen allgem. Neurasthenie,
vorzeitige Schwäche,
50 Tabl. 5. 100 Tabl. 9. 200 Tabl. 15. M.
Glänzend begutachtet
und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Kalenberg.

In heutiger schwerer Kriegszeit kann man eine

teuere Badereise

wegen Zuckerkrankheit ersparen durch Ge-
brauch der seit Jahren von zahlreichen Ärzten empfohlenen

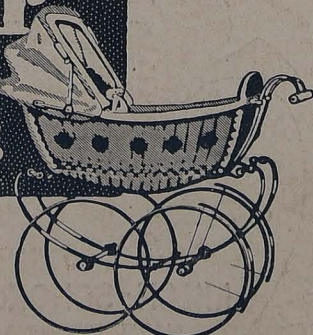
Eudulsan-Tabletten

In allen Apotheken Glas à 100 Tabletten 3.25 M., Glas
à 250 Tabl. 7.50 M. Aufklärende Broschüren mit vielen
ärztlichen Gutachten und hunderten freiwilligen Dank-
schreiben wirklich Geheilte kostenlos portofrei durch

Apotheker Dr. A. Uecker, G. m. b. H.,
Jessen 461 bei Gassen (Ffo.).

Brennabor Kinderwagen

Gesunde Schlaf- und Liege-
stätte für Neugeborene



Brennabor-Werke * Brandenburg (Havel)

Gegründet 1871

ca. 3500 Arbeiter

In jedem besseren Kinderwagengeschäft erhältlich

